

# Ein vielstimmiges Gespräch im weiten Feld der Urbanistik

Oliver Frey und Florian Koch

---

Zur Einführung in den zweiten Sammelband „Positionen zur Urbanistik II“ haben wir als Herausgeber ein kleines Experiment gewagt, indem wir durch Fragen an ausgewählte, im wissenschaftlichen Feld der Stadtforschung und Raumplanung tätige Expertinnen und Experten ausloten wollten, wo gemeinsame Schnittstellen, aber auch Brüche zu einer wissenschaftlich verstandenen Urbanistik vorhanden sind. Wir konnten hierfür elf Personen aus dem Bereich der Stadtsoziologie, der Architektur, der Raumplanung, der Regionalökonomie und der Stadtethnologie gewinnen, uns einige Fragen sowohl aus fachlicher Perspektive als auch eher persönlicher Natur schriftlich zu beantworten. Es sollten in einigen Sätzen – durchaus auch zugespitzte und provokante – Antworten oder Gedankenanstöße zum inhaltlichen und methodischen Feld der Urbanistik gegeben werden, die dann zu einem „virtuellen Expertengespräch“ zusammengefügt wurden. Das Ziel war es, die unterschiedlichen Meinungen, Thesen und Bemerkungen zur Stadt- und Raumforschung zu bündeln, um damit zu verdeutlichen, dass eine Zusammenführung der unterschiedlichen disziplinären Sichtweisen für die Positionierung einer wissenschaftlich verankerten Urbanistik einen Mehrwert darstellt. Mithilfe der Methode der Collage wurden die Antworten und Fragen gemischt und neu zusammengestellt, um so einen virtuellen Dialog zu konstruieren. Dabei legten wir Wert auf die sichtbare Unterschiedlichkeit der Argumentationen und Gedankengänge, aber auch der jeweiligen Ergänzungen der Expertinnen und Experten untereinander.

Herausgekommen ist dabei eine Diskussion zwischen den Stadt- und Architektursoziologen Prof. Dr. Jens S. Dangschat (TU Wien, Fachbereich Siedlungssoziologie), Prof. Dr. Tilman Harlander (Uni Stuttgart, Fachgebiet Architektur- und Wohnsoziologie) und Dr. habil. Peter Noller (TU Darmstadt; Forschungsschwerpunkt „Eigenlogik der Städte“) sowie der französischen Stadtsoziologin Dr. Marie-Pierre Lefevre (Institut d’urbanisme Paris); der Kulturwissenschaftlerin und Stadtethnologin Dr. Regina Bittner (Stiftung Bauhaus Dessau); dem Architekten Prof. Dr. Friedrich von Borries (Hochschule für Bildende Künste Hamburg) und der Architektin Prof. Dr. Sabine Pollak (Kunsthochschule Linz) sowie Prof. Dr. Klaus R. Kunzmann (Raumplaner an der TU Dort-

mund, Lehrstuhl für Raumplanung in Europa), dem Regionalökonom und Regionalforscher Prof. Dr. Alain Thierstein (TU München, Lehrstuhl für Raumentwicklung) und dem Stadtplaner Prof. Dr. Ingo Wietzel (FH Erfurt, Fachgebiet Planungstheorie, Stadtbaugeschichte und nachhaltiger Städtebau) sowie schließlich der Raumplanerin Prof. Sibylla Zech (TU Wien, Fachbereich Regionalplanung).

Das Gespräch macht deutlich, dass die Diskussionen um den Begriff der Urbanistik und deren wissenschaftliche Verankerung sowie die mit dem Begriff verbundenen integrativen und interdisziplinären Forschungen, Analysen und Gestaltungsfragen des urbanen Raumes vor mehreren Herausforderungen stehen: Zum einen werden disziplinäre Sichtweisen im Verlauf des Gespräches verdeutlicht, zum anderen treten Schwierigkeiten bei der Benennung möglicher Weiterentwicklungen der traditionellen Stadtforschung auf. Zugleich finden sich aber auch Anregungen für eine präzisere Positionierung einer wissenschaftlichen Urbanistik.

Das Gespräch ist lebendig, manchmal Streitbar, zum Teil auch kontrovers; aber es zeigt doch, dass die gemeinsame Diskussion über die disziplinären Grenzen hinweg für die Stadtforschung und Stadtgestaltung im akademischen Bereich neue Horizonte eröffnen könnte. Wir wünschen uns, dass sich – hoffentlich viele – Anregungen aus dem Gespräch ergeben und denken, dass dieser „virtuelle Austausch“ einen weiteren roten Faden bzw. einen Baustein in der zukünftigen Diskussion über das Feld der Urbanistik darstellen könnte!

## Teil 1: Verständnis von Urbanistik

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Als Expertinnen und Experten, die sich mit ganz unterschiedlichen Aspekten von Städten beschäftigen, nehmen Sie Urbanistik vermutlich in einer bestimmten Art und Weise wahr. Daher unsere einleitende Frage an Sie: Was verstehen Sie unter Urbanistik, und worin liegen die Vor- und Nachteile der Zusammenführung unterschiedlicher, vielfältiger und heterogener Ansätze in diesem übergeordneten Begriff?“*

*Sibylla Zech:*

*„Urbanistik kittet das zusammen, was Urbanität ausmacht. Urbanistik heißt, etwas von der Stadt zu verstehen und davon Kunde zu tun: von der gebauten Stadt und ihren Freiräumen, vom Leben und Wirtschaften in der Stadt, von der Verflechtung mit dem Umland und den Aufgaben und Chancen im Netz von Städten und Stadtregionen. Daher integriert Urbanistik ver-*

schiedenste Disziplinen und Ansätze, ist aber nicht eigentlich ein übergeordneter Begriff. Urbanistik ist eine der Werkzeugkisten und Probenkoffer der Stadt- und RaumplanerInnen.“

*Sabine Pollak:*

„Für mich bedeutet Urbanistik, dass die StadtplanerIn als alleinige und einzige Expertin nicht mehr länger existiert. Urbanistik umfasst Recherche, Dokumentation, Eingriff, Installation und Analyse und weitet den engen Bereich der Stadtplanung zu einem offenen Feld. Das Zusammenführen unterschiedlicher und heterogener Ansätze ist jedem einseitigen und in der Disziplin der Architektur verharrenden Vorgehen vorzuziehen.“

*Friedrich Borries:*

„Mir ist der Begriff Urbanistik etwas zu weit, und letztlich ist es ja auch ein Kunstbegriff. Man könnte unterstellen, dass das der Versuch einer von Identitätskrisen und Profillosigkeit geplagten Kulturwissenschaft ist, durch die Schöpfung neuer ‚Fächer‘ neue Standbeine in anderen Disziplinen zu erkämpfen. Ich brauche das nicht.“

*Klaus R. Kunzmann:*

„Ich vermute, die community der Architekten, Städtebauer und Stadtsoziologen verwendet diesen Begriff, weil sie sich damit besser von der community der Stadt- und Raumforscher abgrenzen kann und sich nicht auf deren Forschungsarbeiten beziehen muss. Doch wenn Urbanistik mehr ist als nur Stadtforschung, dann müsste dieses ‚Mehr‘ auch deutlich artikuliert werden.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

„Peter Noller, Sie arbeiten als Soziologe an der TU Darmstadt im Bereich der Stadtforschung und koordinieren dort den Forschungsschwerpunkt ‚Stadtforschung‘. Was sagen Sie zu diesem Hinweis von Klaus R. Kunzmann, dass Urbanistik und Stadtforschung genauer gegeneinander abgegrenzt werden müsste, um zu verdeutlichen, dass Urbanistik eine neue Sichtweise auf die Stadt darstellt?“

*Peter Noller:*

„Urbanistik beschreibt ganz allgemein den wissenschaftlichen Umgang mit dem Thema Stadt bzw. Urbanismus, zusammengeführt wird unter diesem Sammelbegriff aber noch gar nichts. Dazu braucht es eine konkre-

te Fragestellung, ein Programm oder ein wissenschaftliches Konzept. Ich bevorzuge den Begriff der integrativen Städteforschung (Städte im Plural). Zunächst weil damit der wissenschaftliche Fokus meiner bzw. unserer Forschung in Darmstadt genauer bezeichnet werden kann. Es geht darum, ‚Städte‘ zu erforschen und nicht Phänomene ‚in Städten‘, denn das macht der überwiegende Teil der Stadtforschung und der Urbanistik. Aus dieser Perspektive ist die Frage nicht, wie sich zum Beispiel Armut in München von Armut in Frankfurt unterscheidet, was ja ohne Zweifel eine sehr wichtige Frage ist. Die Frage der Städteforschung ist vielmehr, wie sich Münchener Armut von Frankfurter Armut unterscheidet. Während es bei der ersten Frage um Unterschiede in Städten geht, geht es bei der zweiten Frage um die qualitative Differenz, die von der Eigenart der Städte hervorgebracht wird. Die Frage nach der Eigenlogik der Städte erweitert damit die Frage nach der raumstrukturellen Verteilung von Ungleichheit um die Frage nach der unterschiedlichen Verteilung von Lebenschancen je nach Stadt; darauf zielt die Soziologie der Städte von Martina Löw.“

*Klaus R. Kunzmann:*

„Urbanistik ist in den letzten Jahren zu einem akademischen Schlachtruf all derer geworden, die sich bewusst (oder unbewusst) von dem eingeführten Begriff der Stadtforschung abgrenzen möchten. Sie tun dies, weil sie eingefahrene Wege verlassen möchten, weil sie bei der Stadtforschung bestimmte Dimensionen vermissen, die sie dann unter den Sonnen- oder Regenschirm der Urbanistik stellen, oder sie möchten diese neuen Dimensionen mit urbanistischem Zauberpapier als Geschenk für die neue kreative Klasse verpacken, weil Urbanistik einfach schicker klingt als Stadtforschung. Ich kann gegenüber dem alten Begriff der Stadtforschung (und auch gegenüber den Begriffen Raumforschung, Regionalwissenschaft oder Raumwissenschaft) keine Vorteile sehen, vielleicht außer, dass sich Urbanistik in Architekturzeitschriften, Ausstellungskatalogen und Szenemedien und für Forschungsanträge besser verkaufen lässt.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

„Herr Noller, können Sie diese Argumentation von Klaus R. Kunzmann, dass der Begriff ‚Urbanistik‘ letztlich auch eine Modeerscheinung ist und die etablierte Stadtforschung analytisch weitaus präziser das Phänomen Stadt fassen kann, noch weiter ergänzen?“

*Peter Noller:*

„Ein weiteres Argument, das für die Städteforschung spricht, hat mit der Globalisierung zu tun. Denn was wir beobachten, sind ja räumliche Bedeutungs- und Machtverschiebungen zwischen Städten, Regionen, Nationalstaaten und den globalen Netzwerken. Und Städte agieren – getrieben von ihrer wachsenden Konkurrenz – auf den unterschiedlichen Ebenen dieses räumlichen Relationsgefüges als eigenständige Akteure. Es reicht also nicht aus, Stadt als Unterordnung von Gesellschaft zu fassen. Städte müssen vielmehr als unabhängige und mit einer eigenständigen Wirkungslogik ausgestattete, empirisch beschreibbare Einheiten begriffen werden. Städte werden eben nicht einfach vom nationalen Territorium beziehungsweise vom Globalen überformt, sondern sie überformen auch umgekehrt die raumspezifischen Formen des Territorialstaats und die globalen Netzwerke. Außerdem sind Städte in Netzwerke eingebunden, in denen sie sich in Relation zu anderen Städten in ihrer Besonderheit positionieren. Erst aus dieser Perspektive, die Städte in ihrer Eigenart und in der Relation zu anderen Städten untersucht, wird aus dem rein quantitativen Argument, dass Stadtforschung oder Urbanistik in Zukunft an Bedeutung gewinnen wird, weil die Mehrheit der Menschheit in ihnen lebt, ein qualitatives Argument. Denn der Blick richtet sich damit auf die Frage nach der Bedeutung von Städten und nicht von Stadt im Allgemeinen für zukünftige gesellschaftliche Entwicklungsprozesse.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

„Herr Harlander, was verstehen Sie als Architektur- und Wohnsoziologe unter ‚Urbanistik‘? Worin sehen Sie die Vor- und Nachteile dieses Begriffs?“

*Tilman Harlander:*

„Wie kein anderer vergleichbarer Begriff (Städtebau, Stadtplanung, Stadtentwicklung, urban design u.a.) beinhaltet der Begriff der ‚Urbanistik‘ sowohl eine grundsätzlich disziplinenübergreifende Perspektive (Architektur, Städtebau, Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Stadtökonomie, Stadtgeographie, Verkehrsplanung, Ökologie, Landschaftsplanung, Planungsrecht etc.) als auch ein ‚Zusammendenken‘ der verschiedenen, im Prozess der Stadtentwicklung betroffenen Ebenen, also Analyse, Planung/Entwurf, Steuerung/Umsetzung und kritische Reflexion über das jeweils Erreichte.“

*Marie-Pierre Lefeuve:*

„Ich denke, dass alle Sozialwissenschaften, die sich für den urbanen Raum interessieren, ein Interesse an Dialog haben. Ich glaube aber nicht an eine multidisziplinäre Annäherung an die Stadt. Ich glaube vielmehr, dass jede Disziplin ihren eigenen Beitrag zur Urbanistik erbringen muss. Im Gegenzug kann sie davon viel profitieren und den anderen die eigene Sicht darlegen. Bei diesem Austausch kann es sich um allgemeine oder um endogene Fragen handeln, die jeder Disziplin eigen sind. Dieser Austausch kann auch durch die Beziehung zwischen Forschung und Aktion genährt werden, die auf dem Gebiet der Stadt ohnehin intensiv ist. Wie übersetzen verschiedene Disziplinen die Fragen, die ihnen die Akteure stellen? Dabei verstehe ich Akteure im weitesten Sinne: also Fachleute, Mitglieder der Zivilgesellschaft etc. und frage mich, wie diese reagieren. Ergänzen sich diese Antworten gegenseitig? Widersprechen sie sich?“

*Ingo Wietzel:*

„Urbanistik ist für mich als Stadtplaner in diesem Sinne ein querschnittsorientiertes Forschungsfeld, dessen exakte thematische Abgrenzung – sowohl in der Selbstdefinition als auch zu artverwandten Disziplinen – nicht möglich erscheint. Kerninhalte sind über das Verständnis einer urbanen Lebensweise und Kultur hinaus sicherlich das Planen, Bauen und Gestalten von Städten unter den Aspekten der Stadtsoziologie, -ökonomie und -ökologie. Hauptvorteil der Interdisziplinarität ist sicherlich der themenübergreifende, integrative Mehrwert und damit die Erweiterung des fachspezifischen Tunnelblicks. Nachteile sind meines Erachtens Kommunikationsbarrieren zwischen den involvierten Fachsparten sowie zum Teil deren spezifisches Selbstverständnis.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

„Alain Thierstein: Worin liegen aus Ihrer Sicht die Chancen und Risiken dieser eingeforderten interdisziplinären und themenübergreifenden Sichtweise in dem Feld der Urbanistik?“

*Alain Thierstein:*

„Urbanistik ist die systematische Reflektion über die sich ändernden Entstehungs-, Transformations-, Erscheinungs- und Wirkungsweisen von Städtischem. Urbanistik nährt sich nicht nur aus analytisch-wissenschaftlichen, sondern auch aus erfahrungswissenschaftlichen Zugängen. Dieses per definitionem interdisziplinäre Selbstverständnis birgt Chancen und Risiken

zugleich. Chancen liegen darin, dass urbane Entwicklung ein komplexes Phänomen darstellt, dem man nur mit ähnlich komplexen Zugangsweisen gerecht werden kann. Risiken liegen in der Herausforderung, diese komplexen Zugangsweisen – induktiver, deduktiver und hermeneutischer Herkunft – in einer gemeinsamen Sprache und Praxis zu bündeln.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Klaus R. Kunzmann, Sie haben zuerst stark betont, dass die Definition der Urbanistik noch nicht genügend deutlich und damit der Mehrwert gegenüber der herkömmlichen Stadtforschung sichtbar wird. Worin liegt Ihrer Meinung nach die Chance, diesen Forschungszusammenhang der urbanistischen Fragestellungen zukünftig stärker institutionell zu verankern?“*

*Klaus R. Kunzmann:*

*„Es gibt vielleicht einen guten Grund, die Urbanistik als Nachfolgedisziplin für die Stadtforschung akademisch zu etablieren. Möglicherweise kann sich Urbanistik in den nächsten hundert Jahren als akademische Disziplin besser durchsetzen, als dies die Raumwissenschaften konnten, die in den Hochschulen und internationalen Forschungsgremien noch immer als Unterabteilung der Geographie, der Architektur bzw. der Ingenieur- oder Gesellschaftswissenschaften betrachtet und eingestuft werden.“*

*Tilman Harlander:*

*„Aber leider hat sich der Begriff im deutschsprachigen Raum nie wirklich durchgesetzt. Die einzigen mir bekannten Ausnahmen bilden das Deutsche Institut für Urbanistik (Difu) und die beiden Studiengänge zur ‚Historischen Urbanistik‘ an der TU Berlin und zur ‚Europäischen Urbanistik‘ an der Bauhaus-Universität in Weimar. Das Defizit ist evident: Es gibt heute keine integrierende Disziplin, die etwa die Rolle des ‚Städtebaus‘ in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg spielen könnte.“*

*Klaus R. Kunzmann:*

*„Dass dies so ist, dafür sind die Stadt- und Raumforscher selbst verantwortlich, weil sie sich in der Regel doch der Zunft der Architekten, Geographen, Soziologen oder Juristen zugehörig fühlen, also den Wissenschaftsfeldern, in denen sie groß geworden sind und Gefallen an der Stadt oder der Region gefunden haben. Urbanistik jedenfalls könnte sich als innovative akademische Disziplin etablieren, wenn es ihr gelänge, die wissenschaftliche Brücke zwischen Theorie und Praxis als eine zwischen Analyse und strategischem*

Handeln schlagen, und nicht nur die Befindlichkeiten von kosmopolitanen Stadtgesellschaften in wohlklingenden Worten zu beschreiben.“

*Jens S. Dangschat:*

„Genau dort verorte ich das Defizit an diesem Zugang: ‚Urbanistik‘ ist ein Konglomerat von wissenschaftlichen Zugängen zum Städtischen, das vieler Blickwinkel bedarf, wobei eine ‚Kultur des Zusammenführens‘ noch in den Anfängen steckt. Diese wiederum wäre notwendig, um das Facettenreiche und Bewahrenswerte der (Europäischen) Stadt zu verstehen und vermitteln zu können. So ist das ‚Urbane‘ bislang mehr gefühlt als gemessen worden.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

„Regina Bittner, wie verstehen Sie diese ‚Kultur des Zusammenführens‘ im Bereich der Urbanistik, von der Jens S. Dangschat spricht?“

*Regina Bittner:*

„Mit dem Begriff Urbanistik scheint tatsächlich der Versuch unternommen, an Stadtforschung beteiligte Disziplinen wie Stadtsoziologie, Stadtethnografie und Geographie auf der einen Seite und in Stadtgestaltung involvierte Fächer wie Planung, Architektur und Städtebau zusammenzubringen. Der Vorteil des Begriffes liegt sicherlich in genau dieser Verbindung zwischen Forschung zu und Gestaltung der Stadt. Problematisch ist allerdings, dass oft genug diese Disziplinen mit sehr unterschiedlichen Verständnissen von Stadt argumentieren. Die Stadt des Architekten und die des Planers ist eine andere als die des Geografen oder Ethnologen. Das meint nicht nur, dass die einen eher mit dem Container-Raubegriff und die anderen mit einem sozialen Raumverständnis argumentieren, der sich aus unterschiedlichen und dynamischen Beziehungen verschiedener Reichweiten zusammensetzt. Die produktive und transdisziplinäre Auseinandersetzung um solche divergierenden Konzepte scheint mir zwingend, wenn man von einer gemeinsamen Arbeitsgrundlage ‚Urbanistik‘ sprechen will.“

*Tilman Harlander:*

„Eine weitere gemeinsame Grundlage zwischen Urbanisten könnte auch im Anschluss an den italienischen Begriff ‚urbanistica‘ liegen. Darin schwingt für mich auch noch so etwas wie das Ziel und die Vorstellung eines besseren (urbanen) Lebens mit. Meiner interdisziplinären Arbeitsweise und Vorstellungswelt entsprechend wäre tatsächlich meine liebste Berufsbezeichnung ‚Urbanist‘.“



## Teil 2: Über die Bedeutung von Stadt und das Interesse an der Stadtforschung

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Wir möchten nun die beteiligten Diskussionspartnerinnen und -partner bitten, etwas über ihr Verständnis von Stadt zu berichten und dieses auch in einen persönlichen Erfahrungs- und Interessenszusammenhang zu stellen. Ziel ist es, dabei die vorhin angesprochene unterschiedliche Zugangsweise zu Stadt und Stadtforschung zu verdeutlichen. Wir würden gerne mit Ihnen, Peter Noller, beginnen, da Sie als Stadtsoziologe seit Jahrzehnten Stadtforschung, Globalisierung, kulturelle Phänomene und qualitative Sozialforschung miteinander verknüpfen: Was bedeutet für Sie Stadt, und was macht für Sie das Forschen über die Stadt aus?“*

*Peter Noller:*

„Für mich persönlich bedeutet Stadt ein hohes Maß an Freiheit. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann ich in diesem hoch verdichteten Raum sehr viele meiner Interessen und Vorstellungen von einem guten Leben verwirklichen, und ich kann vielfältige und überraschende Erfahrungen machen. Stadt bedeutet zugleich auch, dass ich im Alltag mit sehr vielen unterschiedlichen sozialen Lebenslagen und Lebenschancen konfrontiert bin und mich in irgendeiner Weise dazu verhalten muss. Das prägt und sensibilisiert natürlich meinen soziologischen Blick, der sich ja immer auch über die Reflexion eigener wie fremder Einstellungen zur Stadt herstellt. Was mich besonders interessiert ist die Stadt als Raum der Vergesellschaftung. Die spezifische komplexe Textur von urbaner Freiheit, Heterogenität und Differenz der Lebensstile und Lebensweisen sowie der Gleichheit der Lebenschancen in Städten macht für mich den besonderen Reiz der Städtetforschung aus.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Wie wurde Ihr Interesse für die Stadtforschung geweckt?“*

*Peter Noller:*

„Ich kam auf Umwegen zur Stadtforschung. In den 70er Jahren lebte ich insgesamt zwei Jahre in London, und die Erfahrungen, die ich dort gemacht habe, die sind zentral für meine urbane Haltung. Heute kann man das kaum glauben, aber ich wohnte ein paar Ecken von der Kings Road entfernt in einem besetzten Haus. Ich hatte das Gefühl, in dieser brodelnden Stadt mit

ihren hunderten von subkulturellen Szenen kann ich für mich experimentell ausprobieren, wie ich leben möchte. Wissenschaftlich habe ich in den 80er Jahren daran anknüpfend typische Stadtphänomene untersucht, zunächst die Hausbesetzerszenen in Frankfurt, Berlin und Zürich und dann später die Drogenszenen in Frankfurt und Berlin. In den 90er Jahren war ich am Institut für Sozialforschung in Frankfurt beschäftigt, das am Verbund Sozialwissenschaftliche Technikforschung beteiligt war. In diesem Zusammenhang habe ich dann mit Klaus Ronneberger eine Studie zur Global City Frankfurt durchgeführt.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Tilman Harlander, Sie haben das Fachgebiet Architektur- und Wohnsoziologie an der Uni Stuttgart geprägt und haben langjährige Forschungserfahrung zum Thema Wohnen und Stadt: Können Sie uns etwas über Ihren persönlichen Hintergrund zum urbanen Wohnen und Leben erzählen?“*

*Tilman Harlander:*

„Ich habe immer in Gründerzeitvierteln (Schwabing in München, Charlottenburg in Berlin, Jakobsviertel in Aachen, Heusteigviertel in Stuttgart) gelebt und die – vielfältig bedrohten – urbanen Qualitäten dieser funktional und sozial gemischten Quartiere früh schätzen gelernt. Prägend wurden dann für mich als junger Soziologiestudent die Erfahrung der Sanierungspolitik und Abrisswut des Berliner Senats in den späten 60er Jahren, aber auch die Auseinandersetzung mit der Wiederaufbau- und Stadtkritik etwa Mitscherlichs, Bahrtdts oder Jane Jacobs. Ebenso prägend wurden für mich auf der anderen Seite dann die – damals hoffnungsvollen und europaweit bewunderten – Ansätze zu einer behutsam erhaltenden, aus der historischen Stadtmorphologie heraus begründeten und zugleich sozial verantwortlichen („la casa come bene sociale“) Stadterneuerungspolitik in Bologna und der Region Emilia-Romagna. Harald Bodenschatz und ich beschäftigten uns hiermit Mitte der 70er Jahre in unseren Dissertationen eingehend und erfuhren im Alltag des wundervollen Bologna viel über das Wesen der europäischen Stadt. Seitdem bin ich forschend beim Fokus „Wohnen“ geblieben, das für mich nach wie vor eine, vielleicht ‚die‘ Schlüsselrolle für die Qualität des urbanen Lebens besitzt.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Jens S. Dangschat, Sie sind als Stadtsoziologe aus Hamburg an die TU Wien gekommen und haben dort das zentrale sozialwissenschaftliche Institut an der*

*Fakultät Architektur und Raumplanung aufgebaut. Was kennzeichnet für Sie das Forschen über die Stadt?"*

*Jens S. Dangschat:*

„Forschen über ‚die Stadt‘ sollte man – radikal und konsequent formuliert – aufgeben, resp. sollte man genauer sagen, was man damit meint. Statistisch bedeutet das nämlich, hierzulande über ca. 75 bis 80% der Bevölkerung zu befinden, was deutlich macht, dass alles, was man hier auf einen Nenner zu bringen versucht, entweder banal ist oder kaum einen Erfolg haben wird. Die langen Bemühungen sollte man zweigeteilt fortführen. Zum einen ‚das Urbane‘ verfolgen (und dabei die lange Erfolgsgeschichte europäischer Bürgerlichkeit thematisieren, welche ‚das Europa‘ maßgeblich prägte) und zum anderen verschiedene Orte hinsichtlich ihrer Strukturen und Kulturen, Statistiken und Prozesse, Bilder und Baulichkeit, ihren Aktionsräumen und ungenutzten Raumpotenzialen viel genauer analysieren. Das ergäbe die Möglichkeit, den ‚Eigensinn des Ortes‘ als kollektives Ergebnis von Konstruktionsleistungen unterschiedlicher Menschen und Institutionen (siehe das Loewe-Projekt an der TU Darmstadt) ebenso zu analysieren wie auch eine Diskursanalyse über die Auseinandersetzungen unterschiedlicher Konstruktionen, was ich spannender finden würde.

Ein solcher Zugang ermöglicht es auch, ein ‚matching‘ sozialer Milieus zueinander und zu Gelegenheitsstrukturen resp. städtebaulichen und architektonischen Arrangements zu analysieren, die ‚Kulturen vor Ort‘ (also den Habitus des Ortes) in ihrem integrativen Potenzial und ihren des-integrativen Haltungen zu begreifen, das Investitions- und Spekulationsverhalten von GrundeigentümerInnen und WohnbauträgerInnen zu erhellen und letztlich auch, warum an unterschiedlichen Orten mehr politische und Verwaltungs-Aufmerksamkeit ruht. Es geht letztlich darum, in angemessener Weise die Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung der Gesellschaften im Raum im weitesten Sinne nachvollziehen und gegebenenfalls steuern zu können.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Wie wurde Ihr Interesse für die Stadtforschung geweckt?“*

*Jens S. Dangschat:*

„Das ist ganz einfach, ich selbst kann mir nicht vorstellen, in Wien außerhalb des Gürtels zu leben, unter 1 Millionen Einwohner sollte ‚meine Stadt‘ auch nicht haben – ich bin also keiner, der – auch nicht wegen der Kinder –

im ‚Grünen‘ leben will (auch wenn ich das Angebotspotenzial des zentralen Standortes nur marginal aktiv nutze).

Auf das Thema ‚Stadt‘ bin ich sehr früh im Rahmen des Soziologie-Studiums gekommen, das ich ursprünglich gar nicht machen wollte. Schon im ersten Semester konnte man in der Übung das Thema ‚Stadt‘ wählen – es korrespondierte mit dem Thema ‚Dorf‘ (das allerdings mir zufiel – man kann ja nicht immer ein langes Streichholz haben). Da gab es in der Universität Hamburg einen jungen Assistenten, der sich über die amerikanische Großstadt-Soziologie schlau gemacht hatte, der gegen die ‚Altvorderen‘ rebellierte (die noch Gemeinde-Soziologie gelesen hatten), der später den ‚Schwerpunkt Stadtsoziologie‘ gründete. Mit jenem Jürgen Friedrichs war ich schon frühzeitig freundschaftlich verbunden und ich studierte rauf und runter alles, was angeboten wurde. Später wurde ich sein Mitarbeiter, Assistent und auch ein Stück weit Konkurrent, schließlich sein Nachfolger und konnte in den 1990er Jahren über sechs Jahre weitgehend bestimmen, was Stadtsoziologie in Hamburg ist: Ergänzung der Chicago School und des Kritischen Rationalismus durch die ‚new urban sociology‘ und qualitative Verfahren.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Und welches Verständnis von Stadt und Urbanität haben Sie durch Ihre Forschungen in der Stadtsoziologie entwickelt?“*

*Jens S. Dangschat:*

„Städte sind ja nicht immer und überall ‚urban‘, und wenn über die Besonderheit von ‚Stadt‘, von der ‚Europäischen Stadt‘ gar gesprochen und geschrieben wird, so sind damit nicht die suburbanen Vor- und Schlafstädte, nicht die Großsiedlungen oder die Zeilenbauten der 1950er und 1960er Jahre gemeint, aber auch nicht die Bürostandorte und lägen sie noch so zentral wie das Bankenviertel in Frankfurt am Main.

‚Urban‘ bedeutet – ganz im Sinne von Louis Wirth – Heterogenität: funktional und sozial, städtebaulich und architektonisch, hochnäsig und abgewetzt auf engem Raum, in einem Spannungsverhältnis, das von den meisten Stadtbewohnenden als positiv empfunden werden kann. Orte, die man zum Ausgehen aufsucht, Orte, an denen auch nachts noch Menschen auf den Straßen sind und wo weder Tempo 30 noch eine niedrige Dezibel-Zahl den Ton angeben (Kindergartenlärm auch nicht – aber die gibt es dort nicht).

Von der Natur der Sache kann Urbanität daher auch nicht von nur einer Seite betrachtet werden, denn die BürgerInnen (Arbeitende, chill-out BoBo's, Touristen, Bummler, Einkaufende, Abhängende und Abgehängte), sind untrennbar mit den Gelegenheiten verbunden (sonst wären sie ja auch nicht dort), die wiederum mit den Gebäuden, in denen sie Platz finden, in engem Zusammenhang stehen. Diese wären jedoch ohne ein dichtes städtebauliches Arrangement, das mit einem üppigen, unterschiedlich breit ausgestalteten öffentlichen Raum durchwebt ist, ebenso wenig urban, wenn nicht auch die Ökonomie des Bodenwertes durch die Zentralität wirksam wäre. Doch die flagship-stores der Klamotten-Ketten, der Handy-Anbieter, der Coffee-Ketten und des junk foods wären öd (wie manche shopping mall), wenn es nicht auch Kulturbauten, Restaurants unterschiedlicher Preisklassen, Kneipen und Beisln gäbe, wenn es nicht dort auch kleinere, wenig renovierte und theoretisch unter-genutzte Gebäude geben würde – der urbane chic braucht eben eine Kulisse, vor der er sich abheben kann. Das gilt zumal vor dem Hintergrund des Richard Florida-Hypes für ‚creative classes‘ und ‚creative industries‘.

‚Urbanität‘ ist also zum einen gewachsen und nicht ganz perfekt (resp. ökonomisch noch nicht voll ausgereizt), aber auch neu geplant, designed und mit den hippen ‚Urbanisten‘ ausgestattet. Beides amalgamiert sich, bildet eine Metisage und ein wenig die ‚Einzigartigkeit des Ortes‘, die sich nur schwierig in Maßzahlen und Eindeutigkeiten festlegen lässt.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Marie-Pierre Lefeuve, Sie sind Stadtsoziologin am Institut d`urbanisme in Paris. Machen wir also einen Schwenk nach Frankreich: Was bedeutet die Stadtsoziologie und die Urbanistik an Ihrem Institut und für Sie persönlich?“*

*Marie-Pierre Lefeuve:*

„Ich verstehe diesen Begriff im Sinne der Simmel'schen Tradition „Die Großstädte und das Geistesleben“. Das bedeutet zweierlei. Erstens glaube ich, dass die Metropole (oder Großstädte) nach wie vor die Quintessenz des städtischen Lebens ist. Weiter denke ich, dass die städtischen Räume weiterhin ein Laboratorium einiger großer zivilisatorischer Phänomene darstellen, wie sie bereits von den ersten Stadtsoziologen identifiziert wurden: Rollensegmentierung, anonyme Interaktion, Weltoffenheit, Hyper-Mobilität. Auch wenn man natürlich (und immer mehr) solche Tendenzen auch außerhalb der Städte beobachten kann. Ich hänge also nicht einer strengen geographischen und deskriptiven Sicht jener an, die behaupten, die Stadt habe jegliche Besonderheit

verloren: Die Stadt würde einer allgemeinen Verstädterung Platz machen, sei zu unzusammenhängend und heterogen, um als spezifisch gelten zu können. Kurz, ich denke, dass die Vorschläge der ersten Stadtsoziologen keineswegs veraltet sind und dass man ihre Aktualität hinterfragen sollte. An der aktuellen Stadtforschung hat mich diese kulturwissenschaftliche Perspektive immer interessiert, mein persönliches Interesse an der Stadtforschung ist meine Leidenschaft für urbane Kultur im weitesten Sinne.“

*Oliver Frey/Florian Koch:*

*„Regina Bittner, was bedeutet für Sie Stadt als Kulturwissenschaftlerin und Ethnologin, und was macht dementsprechend für Sie das Forschen über die Stadt aus?“*

*Regina Bittner:*

„Ich würde da ganz traditionell argumentieren – und folge da wahrscheinlich den Altvätern der Stadtforschung: Es sind raumstrukturelle Dichte und Heterogenität von Menschen, Informationen, Gebäuden, Infrastrukturen, Waren, Verkehr, Bildern und Institutionen, die Städte als besondere Räume der Vergesellschaftung ausmachen. Gleichwohl sind das strukturelle Kategorien, die noch nichts über die jeweilige Stadt und ihre Besonderheit aussagen. Das Forschen über Städte ist wohl vor allem deswegen so spannend, weil hier eine ungeheure Bandbreite von Themen und Maßstäben aufeinandertrifft; von Infrastruktur zu Ökonomie, Öffentlichkeit und Politik, Architektur und Geschichte, Kultur und Gesellschaft. Hinzu kommt Folgendes: Heute lassen sich Städte nicht mehr nur im Rahmen der nationalstaatlichen Grenzen denken – Simmels Unterscheidung zwischen Großstadt und Territorium ist immer noch oder gerade im Zuge der Globalisierung von Stadt und Raum relevant. Das meint nicht, dass Städte einfach nur Orte der Umsetzung der Strukturen der globalisierten Gesellschaft sind. Vielmehr – und das macht die Forschung in Städten für KulturwissenschaftlerInnen so interessant – haben unterschiedliche Städte auch ganz divergierende Mechanismen des Umgangs mit dieser Gesellschaft ausgeprägt, die auf ortsspezifische Wissensressourcen und Erfahrungsbestände zurückzuführen sind. Diese Mechanismen in den Blick zu bekommen, und das versucht ja die jüngere Stadtforschung, ist gerade im vielfach proklamierten ‚urban age‘ von besonderem Interesse.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Wie wurde Ihr Interesse für die Stadtforschung geweckt?“*

*Regina Bittner:*

„Eigentlich kam ich zunächst vom Rand der Stadt – habe mich anfangs mit altindustriellen peripheren Regionen und Suburbanisierungsprozessen aus ethnografischer Perspektive beschäftigt. Dabei hatte mich schon die Widerständigkeit und ‚longue durée‘ von sozialen Räumen interessiert, die den postindustriellen Umbau einer Region begleiteten. Als wir das Bauhaus-Kolleg als transdisziplinäres ‚urban studies program‘ mit unterschiedlichen, jährlich wechselnden Schwerpunkten initiierten (ein Programm, das sich mit den veränderten Konditionen der Herstellung urbaner Räume beschäftigt und dabei Experten der Stadtgestaltung und Stadtforschung zusammenbringt), hat diese Perspektive auch die Ausrichtung der Themen und Researchprojekte sichtlich geprägt. Generalisierungsthesen zur Stadtentwicklung, ob nun als globale Eventcity oder Service City, versuchten wir dann schon mit historisch als auch lokal differenzierenden Diagnosen zu begegnen. Von hier aus richtete sich dann auch das Themenspektrum, ob im Bauhaus-Kolleg oder auch in eigenen Forschungen, mehr und mehr an Feldern aus, die Einsichten in die äußerst heterogenen Bedingungen der Produktion der gegenwärtigen Stadtgesellschaft erarbeiteten.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

„Friedrich von Borries, als Architekt und Professor für Designtheorie und kuratorische Praxis an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg: Welchen Blick auf die Stadt haben Sie entwickelt?“

*Friedrich von Borries:*

„Stadt ist ein historischer Begriff für eine räumliche, soziale und wirtschaftliche Organisationsform des Zusammenlebens. Und – eingeschränkt – auch eine politische, das kommt auf die historische Phase an. Forschen über Stadt ist also der Versuch, diese Organisationsform zu verstehen. Für mich ist dabei natürlich wichtig, dies mit der Zielsetzung zu verfolgen, neue Organisationsformen zu entwerfen, also entweder das, was wir Stadt nennen, weiter zu entwickeln, oder, falls sich diese Form als nicht zukunftsfähig erweist – wofür es ja manchen Hinweis gibt –, eben neue Formen der räumlich-sozial-wirtschaftlich-politischen Kooperation zu erfinden.“

Wir müssen uns damit auseinandersetzen, was nach der Stadt kommt. Alte Begriffe wie Megacity und Metropolregion zeigen ja schon, dass wir mit neueren Formen räumlicher Organisation noch nicht umgehen können. Wie geht man planerisch mit extremen Wachstumsprozessen um, wie mit Krisen- und Katastrophensituationen? Stadt ist ein heillos veralteter Be-

griff, der den räumlichen Organisations- oder Chaosformen, die wir in den Agglomerationsregionen dieser Welt vorfinden, nicht gerecht wird.

Ich bin als Architekt ausgebildet. Und wenn man sich nicht damit zufrieden geben möchte, hübsche Häuschen zu entwerfen, kommt man nicht umhin, sich mit der übergeordneten Struktur auseinanderzusetzen. Und dann merkt man recht schnell, dass Schwarzpläne manches, aber nicht alles erklären. Und dann sind Methoden der Sozialforschung, der Ethnologie und der Kulturwissenschaften auch für einen Architekten geeignete Instrumente, sich mit seinem Gegenstand auseinanderzusetzen.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Sabine Pollak, Sie sind Professorin im Bereich der Architektur und Urbanistik an der Kunstuniversität Linz. Zuvor arbeiteten und forschten Sie als Architektin am Institut für Wohnbau an der TU Wien: Was bedeutet für Sie Stadt, und was macht für Sie das Forschen über die Stadt aus?“*

*Sabine Pollak:*

„Stadt definiert sich als historischer und gegenwärtiger Begriff, der unabhängig von Größe, Lage und Konstitution existiert oder nicht. Stadt und Urbanität sind relativ fiktive Begriffe, die über Bilder und Texte transportiert werden und mit den alltäglichen Gegebenheiten oft nur wenig zu tun haben. Wie Stadt sich definiert, hat mit den jeweiligen gesellschaftlichen Vorstellungen von Stadt zu tun. In der frühen Moderne hatte Stadt neutral zu sein, in der Postmoderne lustig und nun muss sie heterogen sein.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Wie wurde Ihr Interesse für die Stadtforschung geweckt?“*

*Sabine Pollak:*

*„Über die Lust am Erforschen und Wildern in Städten.“*

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Klaus R. Kunzmann, Sie haben erst Architektur und Stadtplanung studiert, und sind dann im Laufe der Jahre zum auf dem Weg von München über Wien nach Dortmund zum Raumplaner geworden. 50 Jahre sind Sie inzwischen im Tätigkeitsfeld Raumplanung zu Hause. Welchen Bezug haben Sie Ihrer langjährigen Forschungs- und Lehrtätigkeit zum städtischen Raum entwickelt?“*



*Klaus R. Kunzmann:*

Die Stadt, die Stadtregion ist der Raum, den ich seit Jahrzehnten versuche zu verstehen. „Über 80 Prozent der Menschen in Europa leben in Städten und noch mehr in Stadtregionen. Als Raumplaner interessieren mich die Herausforderungen, denen Städte und Regionen ausgesetzt sind, und die sie bewältigen müssen. In meinem Studium musste ich feststellen, dass Stadt mehr ist als nur ein, zwei, drei, vier oder fünf Häuser, doch dies ist noch immer das Bild vieler Architekten und Architekturzeitschriften, auch vieler die über Urbanistik philosophieren. Jedenfalls lassen sich mit solchen Perspektiven die Herausforderungen von Marktwirtschaft, Umwelt Veränderungen und Globalisierung nicht bewältigen. Auch grüne Architektur ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Ingo Wietzel, Sie sind Professor im Fachgebiet für Planungstheorie, Stadtbaugeschichte und nachhaltigen Städtebau an der FH Erfurt: Auch an Sie die Frage: Was bedeutet für Sie Stadt, und was macht für Sie das Forschen über die Stadt aus?“*

*Ingo Wietzel:*

*„Die Stadt‘ ist für mich ein materielles und immaterielles Wirkungsgefüge, dessen Komplexitätsgrad es nicht ermöglicht, jemals alle Facetten, Determinanten und Systemkomponenten abzubilden. Jeder Versuch, ‚die Stadt‘ in ihrer Gesamtheit zu erfassen, ist zum Scheitern verurteilt. Gerade darin liegt der Reiz, in kleinen Bausteinen Wirkungsgefüge zu erfassen und größere Wirkzusammenhänge abzuleiten, analog zu einer Utopie – niemals erreicht und doch stets angestrebt.“*

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Wie wurde Ihr Interesse für die Stadtforschung geweckt?“*

*Ingo Wietzel:*

*„Fragestellungen wie ‚Wie funktioniert eine Stadt?‘, ‚Was macht eine Stadt attraktiv?‘ oder ‚Was ist der Unterschied zwischen verdichteter Addition von Architektur und Stadt?‘ haben mich bereits vor meinem Studium der Raum- und Umweltplanung beschäftigt, wenngleich lediglich aus Sicht des Betroffenen. In meiner Heimatstadt waren die Probleme einer ‚verschlafenen‘ Stadtentwicklung in den 1980er Jahren offensichtlich. Räumlich-funktionale, städtebauliche sowie gestalterische Defizite prägten nicht nur das Fremd- sondern auch das Eigenimage der Stadt.“*

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Alain Thierstein, Sie sind Professor am Lehrstuhl für Raumentwicklung an der TU München und beschäftigen sich mit der regionalen Entwicklung und Regionalpolitik sowie mit Innovations- und Technologiepolitik in der Stadtentwicklung. Was bedeutet für Sie Stadt, und was macht für Sie das Forschen über die Stadt aus?“*

*Alain Thierstein:*

*„Stadt bedeutet die simple und erleichternde Erfahrung der Überlagerung. Man kann in einer größeren Stadt mehrere Lebensphasen im selben physischen Raum durchleben, ohne permanent mit den gleichen Menschen in Berührung zu kommen. Intensität, Verdichtung von Erfahrungen, von Bekanntem mit Unbekanntem, in einem nicht in allen Teilen vorhersehbaren Kontext, das ist Stadt. Das Forschen über Stadt beginnt aber vor allem mit der Erkenntnis, dass all das Beschriebene nur verstehbar ist, wenn urbane Räume nicht aus sich heraus, sondern als vernetzte, relationale Räume begriffen werden. Städte existieren als Knoten in Netzen und nicht als autarke Territorien.“*

*Oliver Frey / Florian Koch:*

*„Wie wurde Ihr Interesse für die Stadtforschung geweckt?“*

*Alain Thierstein:*

*„Als Regionalforscher erkennt man mit der Zeit, dass die fundamental geänderten internationalen Rahmenbedingungen neue hierarchische Zusammenhänge erzeugen. Urbane Räume sind – wieder – die fokalen Knoten in weit gespannten Netzen geworden. Erfahren muss man solches aber auch durch Reisen an unterschiedliche Orte des urbanen Geschehens.“*

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Sibylla Zech, Sie sind Professorin am Fachbereich Regionalplanung der TU Wien und haben Raumplanung in Wien studiert. Sie sind seit längerem in Wien sehr stark verankert unter anderem mit einem eigenen Raumplanungsbüro: Was bedeutet es für Sie hier in Wien zu leben, zu arbeiten und zu forschen?“*

*Sibylla Zech:*

*„Ich lebe bewusst mitten in der Stadt. Im dicht bebauten Stadtgebiet, aktuell Wien, 6. Bezirk. Bebauungskulisse mit Gründerzeit- und Nachkriegsbauten, nicht weit von den historischen Baudenkmalern. Die stark befahrene*

Wienzeile, die Wiener Westeinfahrt, ruhige Nebengassen. Ein Beseirpark, ein Stück Grün, von einer Bürgerinitiative anfangs der 80er Jahre der Überbauung abgetrotzt. Gedränge am Naschmarkt, Musik und Stimmengewirr abends aus den Lokalen und Gastgärten, darüber legt sich im Rhythmus der Ampeln der Verkehrslärm. Graffitis und Kritzeleien am Hauseingang. Nebenan ein Tattoo-Shop. Im dicht bebauten Stadtgebiet ist mein Forschungs- und Planungsschwerpunkt der öffentliche Raum und hier besonders der Kontext mit der Gestaltung und Nutzung von Erdgeschosszonen, der Nahmobilität und dem Stadtkomfort für Menschen mit unterschiedlichen Lebenshintergründen: Junge, Alte, Familien, Männer, Frauen, Zugezogene, Alteingesessene. Der Großteil meiner Arbeiten ist jedoch im Stadtumland, der Landumstadt, der Zwischenstadt, d.h. den Agglomerationen angesiedelt. Hier sehe ich den größten Koordinations- und Kooperationsbedarf.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Wie wurde Ihr Interesse für die Stadtforschung geweckt?“*

*Sibylla Zech:*

„Ich bin Planerin. Mein Raumplanungsstudium, dann Tätigkeit als Universitätsassistentin und die Mitarbeit in verschiedenen Büros, die Eröffnung eines eigenen Planungsbüros und nun erneut meine Tätigkeit an der Universität sind im Grunde eine logische Fortsetzung jener kindlichen Freude, sich schöne Städte und Gegenden auszudenken, die ich schon beim Bau der Sandburgenlandschaften, Spielzeugeisenbahnen und Legostädtchen hatte. Forschen ist für mich klar anwendungsorientiert. Wir brauchen Argumentarien für nachhaltige Lösungen der Stadt- und Regionalentwicklung, einen couragierten und förderlichen Diskurs für eine neue Mobilitätskultur, umbaubare Bebauungen – mitwachsend und umnutzungsfähig, räumliche Energieeffizienz und regionale Kooperation.“

### Teil 3: Stadtkultur

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Nachdem wir nun zu Beginn des Gespräches das Verständnis von Urbanistik und die fachlichen wie persönlichen Zugänge zum städtischen Raum thematisiert haben, wollen wir das Gespräch mit vier thematischen Feldern der Urbanistik fortsetzen, welche auch in den vorliegenden zwei Sammelbänden „Positi-*

*onen zur Urbanistik I und II“ auftauchen: die Stichworte Stadtkultur, Methoden, Steuerung und Stadtgesellschaft. Beginnen wir nun mit dem ersten Themenfeld: Was kennzeichnet für Sie das Themenfeld ‚Stadtkultur‘, bzw. welche Rolle nimmt es für Sie in der Stadtforschung ein?“*

*Friedrich von Borries:*

„Da habe ich eigentlich gar keine Ahnung, was man damit meinen will. Stadt ist doch schon eine Kulturform, was will man da die Kultur dieser Kultur untersuchen. Begriffliche Tautologie.“

*Peter Noller:*

„Stadtkultur ist ein Klebebegriff. Man hängt den Begriff Kultur an den Begriff der Stadt dran, um normativ etwas Positives zu signalisieren. Kultur bedeutet ja zunächst einmal ganz allgemein Interpretation, Kultur bezeichnet ein Sinngewebe, mit dem wir uns die Welt bzw. die Stadt deutend aneignen und Stellung beziehen. Die Stadt als menschenfressende Fantasy oder die Imagination als Zivilisationsträger sind aus dieser Perspektive genauso Elemente von Stadt-Kultur wie die Etablierung bestimmter Milieus oder das Aufhängen von Hundetüten. Um konkreter werden zu können, finde ich Rolf Lindners Hinweis sehr hilfreich, empirisch zwischen „Kultur der Stadt“ (Heterogenität, Indifferenz, Blasiertheit, Individualisierung, Differenz, Anonymität), „Kulturen in der Stadt“ (kulturelle Szenen, Milieus) und „Kultur einer Stadt“ beziehungsweise die „Kultur dieser Stadt“ (Bilder und Vorstellungswelten von einer bestimmten Stadt) zu unterscheiden.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Wenn man Stadtkultur im weiten Sinne fasst: Welche sind für Sie als Stadtplaner dann die wesentlichen Charakteristika?“*

*Ingo Wietzel:*

„In einem weit gefassten Ansatz subsumiert der Begriff Stadtkultur sämtliche materiellen und immateriellen menschlichen Errungenschaften, die im urbanen Zusammenhang stehen – ein sehr weites Feld. Schwerpunkte meiner bisherigen Betrachtung der Stadtkultur waren einerseits das Wechselspiel zwischen Bau- und Nutzungsstrukturen im Zusammenhang mit Kommunikations- sowie Interaktionsräumen und andererseits die Veränderungen der Stadtstrukturen durch die Virtualisierung von Lebens- und Arbeitswelten.“

*Sibylla Zech:*

„Im weiteren Sinn kann Stadtforschung selbst als Teil der Stadtkultur verstanden werden. Stadtkultur ist nicht allein Forschungsobjekt, sondern auch Mittel und Instrument der Stadtforschung. Beispielsweise können Arbeitsweisen und Methoden der Kunst (z.B. Spaziergangsforschung, Sehensweisen, künstlerische Interventionen) in Kooperation mit KünstlerInnen genutzt werden, um Stadtkultur zum Produkt der Stadtforschung zu gestalten. Im Betrachtungs- und Aktionsfokus sehe ich hier den öffentlichen Raum und alle Orte des gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenkommens.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Gibt es Orte, die urbane Kultur in Städten verstärkt widerspiegeln? Was würde diese ‚Orte städtischer Kultur‘ kennzeichnen?“*

*Alain Thierstein:*

*„Stadtkultur? Wie versteht sich eine Stadt als offener Markt gesellschaftlicher Interessen und Meinungsäußerungen?“*

*Sabine Pollak:*

„Stadtkultur ist ein wertender Begriff. Man spricht von einer bestimmten Kultur in bestimmten Städten. Dies schließt eine Reihe von Städten aus und schließt vor allem eine Reihe an potentiellen StadtbenutzerInnen aus. Stadtkultur bedeutet für mich ein Festhalten an bürgerlichen Konzepten wie das Konzept des Flaneurs. Sozial benachteiligte Gruppen haben wenig von einer Stadtkultur – vielleicht bedeutet Stadtkultur für mich das mögliche Nebeneinander von allen sozialen Schichten aus allen denkbaren Nationen, aber ohne den Kulturbegriff zu strapazieren.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*Tilman Harlander, was kennzeichnet für Sie das Themenfeld ‚Stadtkultur‘, bzw. welche Rolle nimmt es für Sie in der Stadtforschung ein?*

*Tilman Harlander:*

„Das Themenfeld ‚Stadtkultur‘ besitzt angesichts des Übergangs in die post-industrielle ‚Wissensgesellschaft‘ wachsende Bedeutung. Die von Richard Florida angestoßene Debatte um die ‚creative class‘ bzw. die stadtkulturellen Voraussetzungen wirtschaftlicher Prosperität hat dies sehr deutlich unterstrichen. Jenseits der teilweise verengten Sicht auf die ‚creative class‘ handelt es sich aber auch bei den neuen Mechanismen der sozialen Spal-

tung der Stadtgesellschaften und der Exklusion marginalisierter Schichten um stadtkulturelle Fragen. Ebenso wie die alten und neuen Formen zivilgesellschaftlicher Teilhabe an den städtischen Planungs- und Entscheidungsprozessen, die nicht erst seit ‚Stuttgart 21‘ neue Aufmerksamkeit erfahren. Schließlich haben auch Architektur und Städtebau in diesem Kontext, dies ist deutlich zu spüren, durch ihre identitäts- und atmosphärestiftenden, (stadt-)bildmächtigen Eigenschaften Bedeutungsgewinne zu verbuchen.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Klaus R. Kunzmann, Sie haben als erster Raumplanungsprofessor im deutschsprachigen Raum den Zusammenhang zwischen Stadtkultur und Raumplanung thematisiert. In Ihrem Aufsatz „Culture, Creativity and Spatial planning“<sup>1</sup> haben Sie 2004 Themen der Stadtkulturforschung gekennzeichnet: Was ist Ihr Verständnis von Stadtkultur heute?“*

*Klaus R. Kunzmann:*

„Der Begriff ist zweideutig: Geht es um das Kulturleben in der Stadt, und nicht um Stadtkultur im weiteren Sinne, also um die Beschreibung städtischer Gesellschaften, so war Stadtkultur lange kein Thema der Stadtforschung, weder in der angloamerikanischen Literatur noch im deutschsprachigen Raum. Lediglich die kulturpolitische Gesellschaft in Deutschland, also eher die in der städtischen Kulturpolitik engagierten Macher des urbanen Kulturlebens haben die Fahne der Soziokultur hoch gehalten. Planer befassten sich mit Mobilität, Nachhaltigkeit und Umwelt, auch mit sozialen Herausforderungen der Stadtentwicklung, nicht mit Kultur, und Architekten träumten von Hochhäusern, Museen und Aufträgen in China. Dann kamen die kreative Stadt und die Kreativwirtschaft in das Blickfeld derjenigen, die sich Sorge um die nachindustrielle Beschäftigung in der Stadt machten. Mit ihrem Interesse wurde dann die bis dahin nur bildungspolitisch gesehene Kultur aus ihrem subventionierten Elfenbeinturm herausgeholt und zu einem unverzichtbaren Element der Stadtentwicklung erkoren. Im Kielwasser dieser Neuentdeckung der Bedeutung der Kultur für die Stadtgesellschaft(en) ist die Zahl der Veröffentlichungen exponentiell gestiegen, die auf die Bedeutung des Kulturlebens in der Stadt für die nun auf der Tagesordnung der Wirtschaftsförderer an oberster Stelle platzierte Kulturwirtschaft hinweisen. Dies zumindest hat das kreative Stadtfieber im

1 Kunzmann, Klaus (2004): Culture, Creativity and Spatial Planning. In: Town Planning Review 75. Nr. 4. 383–340.

ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts erreicht. Der Patient Stadt kann nur an seinem Kulturleben genesen, heißt es heute selbst in den Kreisen derer, die dies bislang als ökonomisch irrelevant betrachtet haben. Das Thema ist also auch aus der Stadtforschung nicht mehr wegzudenken. Doch bald werden die damit befassten Urbanisten, Stadtforscher und Stadtökonominnen nicht mehr so recht wissen, was sie denn noch erforschen wollen und sollen. Die Redundanz der Erkundungen dazu ist ohnehin schon sehr groß.

*Jens S. Dangschat:*

„Offen gestanden war ‚Stadtkultur‘ in meiner bisherigen Arbeit von eher untergeordneter Bedeutung – wenn man den Begriff nicht so weit dehnt, dass er für alles passt. Am bedeutendsten war bislang die politische Kultur der Stadtverwaltungen und der politischen Parteien. Es hat lange gedauert, bis ich die stadt-, institutionen- und personentypischen ‚Kulturen‘ begriffen habe, wie ich mit meinen, meist einfordernden Erkenntnissen auch die Gehirnwindungen der Entscheider erreicht habe. Zwei weitere Berührungspunkte stellten die Gentrification-Forschung dar – hier habe ich explizit auch kulturelle Themen benötigt, um die Auseinandersetzungen zwischen den Pionieren und den Gentrifier-Gruppen jenseits des ökonomischen Kapitals zu begreifen. Der andere war die Armutsforschung, in der ich jedoch den Begriff ‚culture of poverty‘ in meinen Arbeiten immer wieder zurückgewiesen habe. Der Mainstream der Stadtkultur-Forschung ist mir immer fremd und suspekt geblieben. Er ist für mich zu oberflächlich an der Erscheinungsform des Lebensstils orientiert (und negiert die zunehmend polarisierenden sozioökonomischen Tiefenstrukturen), lässt sich also im Sinne von ablenkenden Strategien und zur Positionierung im Städte-wettbewerb instrumentalisieren. Da steckt mir zu viel Richard Florida und ‚Renaissance der Stadt‘ drin, was man früher mit ‚Gentrification‘ kritisiert hatte.“

*Regina Bittner:*

„Wahrscheinlich ist die Unterscheidung zwischen Stadtkultur und Kultur der Stadt [auf die Peter Noller vorhin hingewiesen hat, Anmerkung O.F./F.K.] sinnvoll: ersteres, also Stadtkultur bezieht sich auf die besonderen kulturellen Praktiken, Codes und Symbolisierungen die sich erst im Zuge der Herausbildung der modernen Großstadt herausgebildet haben. Die moderne Großstadt bringt neue Formen der Lebensweise, des Verhaltens, der symbolischen Praktiken, der Freizeitgestaltung und des Konsumverhaltens

hervor. Die Chicago School gehört neben Simmel zu den wichtigsten und immer noch imposantesten Referenzen für die Erforschung der Stadtkultur. Demgegenüber meint Kultur der Stadt den institutionalisierten Raum: Museen, Theater, Bibliotheken, Parks, Freizeiteinrichtungen, aber auch Szenen und subkulturelle Milieus.

Mit dem postindustriellen Strukturwandel der Städte hin zu Event-, Wissen- oder Creative Cities – der Transformation der Innenstädte zu Konsum-, Freizeit- und touristischen Erlebnisräumen – gewinnt Kultur in der Stadtentwicklung eine herausragende Position. Neben ikonischen modernen Architekturen werden historische Stadträume als Erlebnisräume rekonstruiert – um das Besondere der jeweiligen Stadt herauszustellen. Dabei gewinnen Images und Bilder der Städte, die sie von sich entwerfen und nach außen kommunizieren, mehr und mehr an Bedeutung. Und in der globalen Konsumkultur – von Werbespots, Blockbuster-Movies bis zu T-Shirts von „I love NY“ – bieten Metropolen wie London oder New York den Stoff für individuelle Identifikation, egal ob deren Konsumenten in diesen Städten leben oder nicht.

In diesem Zusammenhang sind neue Dynamiken zwischen Homogenisierung und Heterogenisierung der urbanen Kultur zu beobachten – Städte werden sich immer ähnlicher und sind zugleich gezwungen, an ihrer Besonderheit zu arbeiten. In diesem Spannungsfeld strukturiert sich die jeweils lokale städtische Kultur neu. Nicht jede Stadt hat das Zeug zur Design- oder creative city oder kann eine Dependance des Guggenheim NY vertragen. Warum dies so ist, hat wiederum viel mit lokal verankerten Wissensbeständen, Traditionen, kurz: Voreinstellungen zu tun, die sich oft als zählebiger erweisen als kurzfristig entworfene Images und Bilder einer Kultur- und Erlebnisstadt. Die jüngere, ethnografisch orientierte Stadtforschung hat mit Begriffen wie Habitus oder Charakter der Stadt (Rolf Lindner) gerade für die Erforschung der Stadtkultur im Kontext der Globalisierung ein wichtiges methodisches Instrumentarium eingeführt.“

#### Teil 4: Methoden der Urbanistik

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Das zweite inhaltliche Themenfeld unseres Gespräches zur Positionierung der Urbanistik wird bestimmt durch die methodischen Zugänge in der Stadtforschung bzw. der Urbanistik: Welche methodischen Zugänge würden Sie vor Ihrem disziplinären Hintergrund und angesichts aktueller Veränderungen in der Stadtentwicklung in einer wissenschaftlichen Urbanistik stärken?“*



*Ingo Wietzel:*

„Mit unserem bisherigen Methodenrepertoire lassen sich die gegenwärtig auftretenden Probleme der Stadtentwicklung nur bedingt lösen. Dies erfordert meines Erachtens eine stärkere Auseinandersetzung mit dem Thema kreatives Arbeiten sowie mit den Methoden der Kreativitätsförderung. Gleichzeitig werden Management- und Steuerungsmethoden sowie Methoden der Konfliktschlichtung einen immer höheren Stellenwert einnehmen.“

*Klaus R. Kunzmann:*

„Neue methodische Zugänge sind wohl nicht das Problem der Stadtforschung. Der in den letzten Jahren wieder zunehmende Glaube an quantitative Methoden und die Darstellung von empirischen Befunden in bunten Karten, Diagrammen und Plänen hat qualitative Methoden etwas diskreditiert. Dabei sind es Beobachtungen, Geschichten und Szenarien, die Ziele und Inhalte der Stadtentwicklung meist besser kommunizieren als Prozentpunkte, komplexe Indikatoren, die nur Experten interpretieren können, oder zweifelhafte und leicht manipulierbare rankings. Worauf Stadtforschung (hier Urbanistik genannt) aber vor allem achten sollte, ist, dass sie ihre Inhalte nicht durch überbordende Rhetorik zuschütten sollte. Im Zeitalter der kommunikativen Gesellschaft ist es angebracht, die inhaltlichen Befunde so zu präsentieren, dass sie nicht nur von der akademischen community verstanden werden können.“

*Peter Noller:*

„Eine methodische und methodologische Herausforderung sehe ich in der empirischen Erfassung und Beschreibung der Bildlichkeit der Städte sowie ihrer Materialität und Körperlichkeit und deren Wirkung auf Prozesse der Vergesellschaftung, auf städtische Identitätsbildung und gemeinsame Erfahrungszusammenhänge. Ich glaube, dass Henri Lefèbvres Rhythmusanalysen gerade für die Untersuchung dieser Zusammenhänge noch sehr viel hergeben würden. Außerdem müssten Methoden weiter entwickelt werden, die es erlauben, die Stadt als Ganzes, als Sinneinheit zu erfassen.“

*Jens S. Dangschat:*

„Hier mit einer differenzierten Sozialraumanalyse zu argumentieren, ist einerseits notwendig, andererseits auch nichtssagend. Die Erforschung urbaner Phänomene sollte vor allem ein Forschungsfeld sein, in dem die Kriegsbeile der quantitativen und qualitativen Sozialforschung ganz tief

im Boden vergraben werden sollten. Was dann „Triangulation“ bedeutet, muss gelebt, auf spezifische Orte angepasst und inhaltlich tatsächlich gefüllt werden. Nachdem Städtebau und Architektur eine völlig überzogene Aufmerksamkeit bekommen – beispielsweise investiert die hoch verschuldete Freie und Hansestadt Hamburg in die Internationale Bauausstellung (IBA) 100.000.000 Euro, die in einem „Problemstadtteil“ angesiedelt ist, um mit IBA-eigenen Mitteln eine „Aufwertung“, eine „Wieder-In-Wert-Setzung“ und letztlich die Erschließung einer Industrie- und Gewerbebrache am Flussufer zu erreichen.

Viel zu wenig Aufmerksamkeit wird auf die Stadtgesellschaften selbst gelegt. Allen Andeutungen entsprechend driften diese immer weiter auseinander; es ist also der „Kitt“, den der Mittelstand gerade in der Europäischen Stadt dargestellt hat, in seiner verbindenden Kraft in Gefahr. Die Statistik misst hier nur noch Nebulöses, denn weder Alter noch Geschlecht, Nationalität oder der Familienstand sind für sich genommen Kategorien, die Hinweise über die Lebenslage, die Erwartungen und Wertemuster sowie die routinisierten Handlungen geben können. Wir wissen also momentan mehr darüber, was wir nicht wissen, aber eigentlich wissen sollten.

Hier kommt der Kultur-Begriff wieder ins Spiel, denn die sozialen Sortierungsmuster – von den Beziehungsnetzen, den Aktionsräumen und den Wohnstandorten her – verlaufen zunehmend entlang von Wertegemeinschaften, welche die ökonomischen Strukturen überlagern, bisweilen auch aushebeln. Hierzu ist in der Marktforschung und den Sozialwissenschaften der Milieu-Begriff geprägt worden, der allerdings wenig konsensual bestimmt und gemessen wird und von daher sich bislang noch als wenig durchschlagskräftig erwiesen hat.

Wir benötigen aber ein viel stärker empirisch basiertes Wissen über die neuen Anziehungs- und Abstoßungsmuster, die sich in Grätzl- und Kiez-Kulturen gerade in den als urban bezeichneten Orten niederschlägt – aber auch die Milieu-Cluster der Zwischenstadt und der Suburbia wären von gleichem Interesse. Für mich als Soziologen ist die Stadtgesellschaft nun mal das ‚um und auf‘, sie sollte im Mittelpunkt stehen und nicht Plätze und Fassaden, die allenfalls die Bühne des städtischen Lebens darstellen (denn: wofür forschen wir denn, wofür werden denn ‚die Städte‘ verwaltet, wenn nicht für deren BürgerInnen).“

*Regina Bittner:*

„Es scheint im Augenblick ein Paradigmenwechsel in der Stadtforschung stattzufinden: von einer eher soziologisch, politisch und ökonomisch

orientierten Erforschung der Stadt als Ort, in dem sich gesellschaftliche Phänomene abbilden, in dem die Gesellschaft in ihrer Struktur und ihren Konflikten erscheint, hin zu einer Forschungsperspektive, die Städte als besondere ‚Wissensobjekte‘ untersucht, die das Spezifische des Gebildes Stadt als einen dynamischen und widersprüchlichen Prozess des Gewordenseins in den Blick nimmt. Als Kulturwissenschaftlerin mit einem ethnografischen Interesse haben mich die jeweils sehr spezifischen Verortungen kultureller Praktiken immer besonders interessiert. Verstärkt diese Forschungsrichtung nun den ohnehin schon vorhandenen Kulturalisierungstrend in der Stadtforschung? Eher vermute ich gerade im Hinblick auf die Herausforderungen, vor denen Städte heute stehen, in diesem Perspektivwechsel auch neue und für die Stadtentwicklung gewinnbringende Einsichten, die den bisher ‚all fit in one‘-Rezepten von Wissens- bis Kreativstadt etwas anderes entgegensetzen: Profilierungen, die an die jeweiligen städtischen Dispositionen anknüpfen und gerade deshalb nachhaltigere Effekte haben könnten.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Wir würden gerne zum Schluss dieses Themenfeldes noch ein paar Stichworte zur Stärkung bestimmter methodischer Zugänge bei der Ausbildung von Architektur- und Raumplanungsstudierenden im Bereich der Urbanistik einfangen.“*

*Sabine Pollak:*

*„Mein Hintergrund ist Bauen und Schreiben, also würde ich versuchen, diese beiden Ebenen zusammen zu bringen und neue Mittel, die beides inkludieren, zu entwickeln, literarische Stadtpläne, gezeichnete Stadtbücher, Proklamationen und Manifestationen zur Stadt, collagierte Bauten, Texte ...“*

*Sibylla Zech:*

*„Stadt begehen und schauen. Stadt zeichnen. Stadt messen. Stadt berechnen. Stadt visionieren. Städte bereisen.“*

*Alain Thierstein:*

*„Relationale Zusammenhänge in der Analyse stärken. Zusammenspiel auf unterschiedlichen räumlichen Maßstabsebenen von Ökonomie, Stoffflüssen, Qualitäten des Ortes und Lebensentwürfen der Menschen erkennen, verstehen und gestalten lernen.“*

*Klaus R. Kunzmann:*

Hier müsste und könnte ich viel sagen und schreiben, über die Vorteile einer projektorientierten Ausbildung von Raumplanern und Raumplanerinnen, über die Defizite der meisten Ausbildungsstätten für Architektur, wenn es um die Stadt geht, und um Menschen, die in der Stadt leben und arbeiten, um die wirtschaftliche, soziale, ökologische und politische Realität der Stadtentwicklung. Doch das würde dieses Interview sprengen. Eigentlich müsste hier auch etwas dazu gesagt werden ob und wie Urbanistik gelehrt werden kann, aber das geschieht vielleicht im nächsten Buch.

## Teil 5: Der Begriff „Stadtgesellschaft“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Das folgende Themenfeld der Diskussion wird durch die kommenden Herausforderungen von Stadtgesellschaften bestimmt: Was kann aus Ihrer Sicht der Begriff ‚Stadtgesellschaft‘ vor dem Hintergrund aktueller Trends von Globalisierung, Polarisierung und Heterogenisierung sozialer Gruppen heute noch fassen?“*

*Friedrich von Borries:*

„Das ist ja eher das Feld der Soziologen, da sollte ich mich zurückhalten. Einziger Einwurf: Gesellschaften ist wohl treffender als Gesellschaft.“

*Jens S. Dangschat:*

„Im Zentrum müsste ein noch zu standardisierender Milieubegriff stehen – als Beschreibung der werte- und kultur-geprägten Plattformen der neuen Formen der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung moderner Stadtgesellschaften. Der müsste jedoch durch traditionelle sozioökonomische Kategorien unterlegt werden und darf sich nicht in Erscheinungsformen und damit in eine Beliebigkeit auflösen. Hierzu bietet sich das Schichten- und – aktueller als in den vergangenen Jahrzehnten – das Klassenkonzept an (diese Verbindungen sind insbesondere bei Bourdieu und in Deutschland von Vester und seinen MitarbeiterInnen gelöst worden). Mein Leben in Wien zeigt aber überdeutlich, dass diese ökonomisch-kulturelle Strukturierung noch einmal unterfüttert ist von einem noch immer sich hinüberrettenden Ständestaat (der bereits von Georg Simmel vor 110 Jahren für tot erklärt und von aktuellen SoziologInnen zum Millennium für endgültig überholt erklärt wurde), der vor allem von den Eliten perpetuiert wird: den Chefärzten, Professoren, Rechtsanwälten, Architekten mit ihren bewusst engen Initialisierungsritualen.“

Weiter muss der Blick in der Ungleichheitsforschung viel stärker auf das wechselseitige Durchdringen der drei zentralen Kategorien gerichtet werden: class, race, gender. Vor dem Hintergrund einer nun auch politisch für notwendig erklärten Zuwanderung muss ‚diversity management, als Element eines Sozialstaates definiert werden. Stattdessen geht man nun von einem Kommen, Bleiben und Integrieren über die Leitkultur aus (und übersieht, dass Migrationen mittlerweile zunehmend Pendel-Bewegungen sind, also Migrationen über viele Stationen). Zudem ist das Migrations-Integrations-Thema, wie es in Europa diskutiert wird, völlig harmlos gegenüber den wirklich dramatischen Migrantenströmen in Afrika, Asien und Südamerika.“

*Peter Noller:*

„Was soll das sein, eine Stadt-Gesellschaft? Stadt, die von übergeordneten Strukturen überformt wird und wie ‚Gesellschaft‘ im Kleinen funktioniert? Oder soll man darunter im Simmel’schen Sinne verstehen, dass ‚Gesellschaft‘ da stattfindet, wo Individuen in Wechselwirkung treten? Stadt wäre dann eine Art soziales Umfeld für Interaktion und allenfalls in der Rahmung, aber nicht grundsätzlich von der Hochzeitsgesellschaft oder der Tischgesellschaft zu unterscheiden. Mit dem Begriff der Gesellschaft kommt man nicht weiter. Wir richten deshalb unseren Blick nicht auf die Stadtgesellschaft, sondern auf Städte als Zentren der Vergesellschaftung. Entscheidend dabei ist, die Stadt so zu fassen, dass sie sich als raumspezifische Form der Vergesellschaftung systematisch von den Vergesellschaftungsformen des nationalen Territoriums unterscheidet. Das hat Gerd Held sehr schön in seinem Buch „Territorium und Großstadt“ herausgearbeitet. Während die Großstadt auf einer Logik des Einschlusses bei niedriger Zugangsschwelle und geringer Verbindlichkeit basiert und damit Heterogenität sehr weitgehend zulässt, folgt der moderne Nationalstaat der Raumlogik der territorialen Exklusion in der Beziehung gegenüber anderen Staaten bei gleichzeitig hoher Verbindlichkeit und Verantwortung nach innen. Anders gesagt, die Raumlogik des Nationalstaates basiert stärker auf Homogenität, die Raumlogik der Städte auf größerer Heterogenität. Folgt man dieser Vorstellung von unterschiedlichen komplementären Logiken, dann kann man Prozesse der Globalisierung, Polarisierung und Heterogenisierung als dynamische Elemente von städtischen Vergesellschaftungsprozessen begreifen und nicht, wie in Ihrer Frage suggeriert wird, als Elemente der Auflösung von ‚Stadtgesellschaft‘.“

*Sabine Pollak:*

„Ich verwende den Begriff nicht, ich versuche überhaupt, die vage definierte ‚Gesellschaft‘ als Begriff zu vermeiden.“

*Ingo Wietzel:*

„Der Begriff Stadtgesellschaft erscheint mir überholt. Bezog er sich früher auf den Teil der Gesellschaft, der in einer Stadt wohnt, arbeitet und dort weitgehend seine Freizeit verbringt – also am städtischen Leben teilnimmt – und nach klaren Mustern weitgehend klassifizierbar war, so ist heute durch zahlreiche Wechselbeziehungen und Verflechtungen zu hinterfragen, ob nicht auch die ‚Landgesellschaft‘, die zum Arbeiten in die Stadt pendelt und dort zunehmend Dienstleistungen, Handels- und Freizeitangebote wahrnimmt, ebenso zur Stadtgesellschaft zu rechnen ist. Durch die Pluralisierung der Lebenswelten und Lebensstile erscheint der Begriff ‚Stadtgesellschaft‘ nur noch als Überbegriff mit sehr schwacher gruppenspezifischer Aussagekraft, da er sich nahezu auf alle Gesellschaftsgruppen bezieht.“

*Klaus R. Kunzmann:*

„Die Unterschiede zwischen Stadt und Land haben sich in den letzten Jahrzehnten in den Wohlstandsländern Europas weitgehend verwischt. In dem Maße, in dem ein immer größerer Teil der Bevölkerung eines Landes in Städten und Stadtregionen wohnen, sind alle Bürger eines Landes auch Mitglieder der vielfältigen Stadtgesellschaften. Es ist nicht eine homogene bürgerliche Stadtgesellschaft, es sind vielfältige Stadtgesellschaften, die nebeneinander in urbanen Lebenswelten wohnen und arbeiten, die unterschiedliche Bedürfnisse haben und sich auf sehr unterschiedliche Art und Weise mit diesen Lebenswelten identifizieren. Zunehmende internationale Mobilität, interkulturelle Ehen und Patchwork-Familien, die Verlockungen der globalisierten Reisewelt und virtuelle Netzwerke bringen urbane Flachwurzler-Haushalte hervor, die immer weniger Bodenhaftung an Orten haben und die sich nur in biografischen Etappen zu einer bestimmten Stadt und zu den in ihr etablierten Lebenswelten bekennen. Türken, Iraker oder Roma, die in einer Stadt in Mittel- oder Westeuropa Zuflucht gefunden haben, werden mit dem Begriff Stadtgesellschaft nicht viel anfangen können und dies selbst dann, wenn sie sich in der Stadt, in der sie Unterkunft und Arbeit gefunden haben, irgendwann einmal polizeilich melden mussten. Erst ihre Kinder, die in den Schulen die Sprache der Stadt lernen oder in den Sportvereinen Freunde und Freundinnen finden, werden Zugang zu den Stadtgesellschaften finden, die am Ort etabliert ist.“

Oliver Frey/ Florian Koch:

*„Die Frage, wie gegenwärtig und künftig eine Integration immer heterogener werdender sozialer Gruppen in die Stadtgesellschaft gelingen kann, beschäftigte die traditionelle Stadtsoziologie lange Zeit: Mit Begriffen wie ‚solidarische Stadt‘, ‚städtisches Gemeinwohl‘ oder ‚Stadt als Integrationsmaschine‘ sollte verdeutlicht werden, dass die Stadt – insbesondere die Europäische Stadt – eine wesentliche Rolle bei den Fragen der Integration spielt.“*

Regina Bittner:

„Die Debatte zu dem Begriff der ‚Integrationsmaschine Stadt‘ ist vielleicht in diesem Zusammenhang ganz interessant. Mit wachsender Deregulierung und Privatisierung städtischer Leistungen fand in der unternehmerischen Stadt eine Erosion dieses lange Zeit gültigen Integrationsmodus statt. Wilhelm Heitmeyer konstatiert schon Ende der 90er Jahre das Versagen der Integrationsmaschine Stadt. Was meint das? Die Stadt könne nicht mehr hinreichend Zugänge zu den Funktionssystemen Arbeit, Bildung etc. bereitstellen, sie kann nicht mehr gleichwertige Wohnbedingungen sichern, sie ist immer weniger in der Lage, den öffentlichen Raum so auszugestalten, dass eine Auseinandersetzung um unterschiedliche Wert- und Normvorstellungen der heterogenen Stadtbevölkerung möglich ist. Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse schlagen sich in den Städten in sozialräumlichen Effekten als Deindustrialisierung, Gentrifizierung, einer sozialen Polarisierung der Lebenslagen nieder. Im Begriff der Integrationsmaschine taucht die Stadt als Ort auf, in dem die Gesellschaft in ihrer Struktur und ihren Konflikten erscheint. In dieser Lesart sind Städte quasi Laboratorien der Gesellschaft. Dieser Zugang, grob gesprochen der Subsumtion der Stadt unter die Gesellschaft wird inzwischen (wie bereits oben angesprochen) in der Stadtforschung heftig angefochten. Zuwenig scheint das Verhältnis zwischen Makroebene – Nationalstaat und Mikroebene – Stadt in dieser Betrachtungsweise ausdifferenziert. Und mit den Wandlungsprozessen der Gesellschaft, den veränderten Regulationsmodi tauchen plötzlich massive Unterschiede zwischen den Städten auf, trotz vergleichbarer struktureller Herausforderungen. So hat Hamburg einen anderen Pfad von der Industrie- zur unternehmerischen Dienstleistungsstadt eingeschlagen als Essen oder Leipzig. Es gibt wachsende und boomende Städte und – nicht weit davon entfernt – schrumpfende bzw. sterbende Städte. Städte, das wird im Zuge der wachsenden Schwächung nationalstaatlicher Regulation deutlich, haben jeweils ganz eigene Wissensbestände und Vergesellschaftungsmodi. War der Blick der Stadt bisher also stark davon geprägt, diese

als Integrationsmaschinen der Gesellschaft zu betrachten, so scheint sich die Perspektive inzwischen umzukehren: Die Gesellschaft existiert nicht jenseits der Städte, sondern gewinnt ihr Erscheinungsbild in den Städten, und zwar auf verschiedene Art und Weise (Martina Löw). Insofern ist es schwierig, von der Stadtgesellschaft zu sprechen; die Stadtforschung muss stattdessen die jeweils unterschiedlichen zivilen Kulturen, Governance-Modelle, Formen städtischer Daseinsfürsorge und Öffentlichkeiten in den Städten zur Kenntnis nehmen. Daraus entsteht dann auch ein komplexeres Verständnis von Stadtgesellschaft.“

*Tilman Harlander:*

„Die zentralen Herausforderungen in globaler Hinsicht sind in den Millenniumszielen bzw. der Millenniumserklärung der Vereinten Nationen benannt. Frieden, Sicherheit, Armutsbekämpfung, Durchsetzung der Menschenrechte oder der Schutz der Umwelt sind immer auch Stadtentwicklungsfragen, die uns Bürger von Wohlstandsnationen mit betreffen und für die wir auch in einer – wachsenden – Mitverantwortung stehen. Meiner Einschätzung nach muss dabei aus unserer disziplinären Verantwortung heraus den Fragen der sozialen Kohäsion der Stadtgesellschaften eine besondere Bedeutung zukommen. Überbordendes Slumwachstum auf der einen Seite und das Emporschießen von ‚gated communities‘ und ‚abgeschirmtem Wohnen‘ auf der anderen Seite markieren ein Auseinanderdriften der Stadtgesellschaften, das, wenn es erst einmal Platz gegriffen hat, unumkehrbar scheint. Auch in den USA und weiten Teilen Europas vollziehen sich gegenwärtig in wachsendem Maße kleinräumige Fragmentierungsprozesse, in denen immer feinkörniger nach Einkommen und ethnischer Zugehörigkeit, aber auch nach Lebensalter, Life-Style-Gruppen und gelegentlich sogar nach Religionszugehörigkeit differenziert wird. Der Begriff der ‚Stadtgesellschaft‘ könnte uns daran erinnern, dass Stadt auch – und gerade – ein Solidarzusammenhang ist, den es zu verteidigen gilt!“

*Sibylla Zech:*

„Es sind gar nicht so die globalen, also extern in unsere Städte und Gemeinden hereinwirkenden Megatrends, die eine sozial bedenkliche Polarisierung von Gruppen bewirken. Es ist durchaus hausgemacht, dass Geiz und Neid, Ausländerfeindlichkeit, Unsolidarität zwischen Generationen und Nachbarn und sexistischer Kommerz salonfähig geworden sind. Das Allgemeinwohl hat keine Lobby, weder in den Sitzungszimmern und Gemeindestuben noch an den Wirtshaustischen und im web 2.0. Stadtgesellschaft



erscheint hier eher als Vision – von sich räumlich nahen Menschen, die durch ihre Nähe zu Einrichtungen und Organisationen der Bildung, Kunst und Wissenschaft und die Mannigfaltigkeit der Zuwanderung privilegiert sind, denkönnen zu sein und Werte wie Freiheit, Respekt und Solidarität anzuerkennen und zu leben.“

## Teil 6: Steuerungsstrategien

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Das letzte inhaltliche Themenfeld einer urbanistischen Positionierung sehen wir in der Frage neuer Steuerungsinstrumente und -strategien: Vor welchen zentralen Herausforderungen steht die Steuerung sozialräumlicher und baulicher Zusammenhänge in der Stadtplanung?“*

*Ingo Wietzel:*

„Nach wie vor sind national und international Segregationsprozesse bis hin zur Gettoisierung ungelöst. Ebenso sind unsere Städte nicht auf den demografischen Wandel vorbereitet. Dies spiegelt sich auf allen räumlichen Ebenen wider, beispielsweise in der Standortbestimmung und Verteilung von geriatrischen Infrastruktureinrichtungen auf Makroebene bis hin zur Ausgestaltung und Möblierung des öffentlichen Raumes auf Mikroebene.“

*Jens S. Dangschat:*

„Die normative Frage zahlreicher Segregationsforschungen, die – den empirischen anders lautenden Ergebnissen zum Trotz – immer wieder mit ‚sozialer Mischung‘ beantwortet wird, ist zu hinterfragen. Aus der Chemie sollte man wissen, dass das beliebige Zusammenmischen von Elementen zum einen wohlthuende Erfindungen nach sich ziehen kann, zum anderen aber auch hoch explosive Situationen erzeugt – nicht anders verhält sich die Chemie zwischen sozialen Gruppen. Im Gegensatz zu den Chemikern können wir jedoch nicht sagen, welche Mischung hoch explosiv ist und in welcher sich soziale Innovationen ernten lassen.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Jens S. Dangschat benennt den Aspekt einer sozialräumlichen Steuerung am Beispiel der Debatte um ‚soziale Mischung‘ in den Städten mit dem Hinweis, dass die Sozialwissenschaften kaum Antworten bereitstellen können, um eine ‚richtige bzw. gute‘ sozialräumliche Steuerung zu benennen. Wie sieht es dabei im Gegenzug mit der Steuerung der baulich-räumlichen Komponenten aus?“*

*Klaus R. Kunzmann:*

„Unter Beanspruchung der Dienstleistungen von Geodäten, Architekten, Statikern, Sanitärfachleuten und Baufirmen wurden und werden Städte von Bauherren gebaut, die dort ihre individuellen Träume erfüllen, vor allem aber von Investoren, die die Wünsche ihrer Kunden befriedigen. Städte werden von Bauordnungen geregelt, die Architekten, Städtebauer, Raumplaner, Juristen und Ökonomen formulieren und die Lobbyverbände, Banken und Versicherungen vor Inkrafttreten sorgfältig unter die Lupe nehmen. Und sie werden von Institutionen geprüft, denen die Sicherheit von Bürgern ein Anliegen ist. Die Herausforderung liegt darin, die räumliche Entwicklung und das Zusammenleben der unterschiedlichen Stadtgesellschaften in einer Stadtregion so zu steuern, dass die unterschiedlichen Bedürfnisse befriedigt werden und trotzdem lokale Identitäten erhalten oder geschaffen werden.“

Noch etwas: Wenn Architekten weiterhin für die Gebäude bezahlt werden, die sie aus dem Himmel auf ein Grundstück einfliegen und dort verankern, und nicht für die unwirtlichen Zwischenräume verantwortlich gemacht werden, dies sie in der Regel hinterlassen, weil auf den Zeichenbrettern dafür kein Platz vorgesehen ist, , solange wird die Stadt nur eine Ansammlung von Bauten sein, die den Geist an unterschiedlichen Orten der Welt und den Zeitgeist von Investoren und der Baukultur von Baugenehmigungsbehörden widerspiegeln.“

*Regina Bittner:*

„Der schon einige Jahre reflektierte Paradigmenwechsel vom Planungsraum des Architekten hin zum sozialen Raum der Nutzer bildet sich in neuen Strategien des Umgangs mit dem urbanen Raum ab: Zwischennutzungen, urbane Interventionen und eine Fülle an partizipatorischen und prozessorientierten Projekten in neuen Akteurskonstellationen sind Ausweis einer neuen Planungskultur. Zweifellos haben sich dabei veränderte Formen lokaler Beteiligung und städtischen Engagements herausgebildet, längst sind die Epizentren der städtischen Politik nicht mehr im Rathaus konzentriert. Und neue Modelle der Bauherrenschaft haben sich z.B. in Form von Baugruppen entwickelt, die auf andere Weise eine Privatisierung des städtischen Raumes vorantreiben. Mit dieser Multivokalität städtischer Akteure umzugehen ist tatsächlich eine Herausforderung für die Stadtplanung, auf andere Weise stellen sich insofern die alten Fragen nach Zugang und der Verfügung über Raum.“

*Peter Noller:*

„Die Stadtplanung muss zwei Bedürfnissen nachkommen. Sie muss erstens dem Bedürfnis nach Partizipation an Großprojekten und an der Gestaltung der Stadt gerecht werden – Stichwort ‚Stuttgart 21‘. Und sie muss zweitens, das zeigen auch ‚Stuttgart 21‘ und die zahlreichen Rekonstruktionsdebatten, dem Bedürfnis nach Erkennbarkeit und Identitätsbildung nachkommen. Das heißt, sie muss dem lokalen Bezug und lokaler Sinnstiftung durch bauliche Planung und Architektur Raum geben. Das bedeutet, dass Planungs- und Baukultur an die spezifischen Bedürfnisse des Ortes, an lokale Praktiken, Gewohnheiten und Sinnzusammenhänge einer Stadt anknüpfen muss. Darmstädterisch mit Gerhard Vinken und Martina Löw gesprochen: Die Planungs- und Baukultur sollte die ‚Eigenlogik‘ einer Stadt zum Ausgangspunkt nehmen und daran anknüpfend die Stadt jenseits von nivellierender Investorenarchitektur und romantischer Historisierung ‚weiterbauen‘.“

*Alain Thierstein:*

„Stadtplanung hat sich zu Stadtentwicklung gewandelt. Stadt findet in der Region, in der polyzentrischen Metropolregion in einer internationalen Hierarchie von funktionsräumlich gestalteten Innovationsnetzwerken statt. Integrale Stadtentwicklung ist ‚die‘ Hauptaufgabe von städtischer Politik. Stadtentwicklungspolitik vermittelt zwischen zwei grundlegenden Dimensionen urbanen Lebens: zwischen der Außenorientierung und der Innenwirkung einerseits sowie zwischen der Vielfalt urbaner Äußerungen und der Kohäsion der städtischen Bevölkerungen andererseits. Eingebettet sind beide Dimensionen in die Grenzen des Ökosystems und der globalen Verantwortung.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

„Alain Thierstein spricht von globalen Herausforderungen der Stadtentwicklung. Wie können nun aber diese von einem Architekten in seinen Arbeiten auf der Mikroebene des städtischen Raumes angenommen und umgesetzt werden?“

*Friedrich von Borries:*

„Jetzt könnte ich das ganze Programm meines Büros runterbeten. Aber um es kurz zu machen: Wie gehen wir mit Klimawandel um: Möglichkeiten von Adaptation und Mitigation? Und wie gehen wir mit den gesellschaftspolitischen Folgen der globalen und sozialen Ungleichheit um: Wo ist Raum

für neue Formen der lokalen Ökonomie, für Landwirtschaft, Subsistenzökonomie, Aussteigertum, alternative Lebensformen? Reagieren wir auf gesellschaftliche Veränderungen mit mehr Planung oder mit mehr – nun, wie wollen wir es nennen – räumlichem Konflikt- und Krisenmanagement.“

*Sabine Pollak:*

„Architektur und Raumplanung stehen vor der Herausforderung, dass sie nicht mehr länger steuern können. Millionen Demonstrierende in Kairo sagen mehr über den öffentlichen Raum der Stadt aus als jeder Plan für die Stadt.“

## Teil 7: Urbanistik und Universität

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Zum Abschluss des Gespräches möchten wir uns nun noch mit Zukunftsfragen beschäftigen: Zum einen wollen wir einen Blick auf die Zukunft der akademischen Ausbildung im Bereich Stadtforschung und Urbanistik werfen und zum anderen die Frage nach der Zukunft des Städtischen stellen: Angenommen, Sie hätten die Möglichkeit, ohne finanzielle Beschränkungen eine Neuordnung der akademischen Ausbildungen im Bereich der Stadtforschung vorzunehmen, welche Inhalte wären zentral, und wie würde mit dem Thema der Interdisziplinarität umgegangen werden?“*

*Friedrich von Borries:*

„Gibt es denn überhaupt schon eine akademische Ausbildung im Bereich ‚Stadtforschung‘? Das wäre ja schön. Also, imaginieren wir einen Ort, der gleichzeitig Praktiken künstlerischer und polit-aktivistischer Intervention, Traditionen und Techniken des städtebaulichen Entwerfens und Methoden wissenschaftlicher Sozial- und Kulturforschung miteinander vereint, oder, besser noch, kontrovers gegeneinander laufen lässt. Das könnte schon spannend sein, aber meist setzen sich in akademischen Institutionen doch disziplinäre Hegemonien durch, statt diese – meiner Meinung nach trotz aller Blühträume möglicher Interdisziplinarität unvereinbaren – unterschiedlichen Haltungen, Arbeitsweisen und Ergebnisse gleichberechtigt nebeneinander bestehen zu lassen. Und das wäre ja erst ein Ausschnitt der wünschenswerten Disziplinen, die gemeinsam einen Forschungsschwerpunkt über ‚räumliche Organisation von Miteinander‘ bilden würden.“

*Peter Noller:*

„Stadtforschung ist nach meinem Verständnis überhaupt nur interdisziplinär möglich. Ich glaube allerdings nicht, dass dafür die Neuordnung der akademischen Ausbildung oder zusätzliche finanzielle Mittel unbedingt notwendig sind. Was man stattdessen braucht, sind ganz konkrete interdisziplinäre Projekte und Fragestellungen, an denen unterschiedliche Disziplinen beteiligt sind. Interdisziplinarität lässt sich nicht abstrakt als Verfahren oder Methode vermitteln, sondern muss praktisch entwickelt werden. Für die Beteiligten ist das mit dem Erlernen einer Fremdsprache vergleichbar. Man muss die Sprache und die Fragestellungen der beteiligten Disziplinen lernen, um miteinander kommunizieren zu können. Ins Zentrum der Ausbildung würde ich deshalb unbedingt gemeinsame Lehrveranstaltungen stellen.“

*Klaus R. Kunzmann:*

„In den meisten interdisziplinären Einrichtungen der Stadt- und Raumwissenschaften an Universitäten wird in der Regel nicht interdisziplinär geforscht, weil die gegenseitige Anerkennung von Kompetenzen fehlt, die Chemie nicht stimmt oder es kaum Anreize gibt, gemeinsam etwas zu erforschen. Die wirklich interdisziplinäre Fakultät Raumplanung an der TU Dortmund hat es beispielsweise in 40 Jahren nicht geschafft, einen gemeinsamen Sonderforschungsbereich bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einem übergreifenden raumwissenschaftlichen Thema einzuwerben, etwas, was Medizinern, Physikern oder Ingenieurwissenschaftlern offensichtlich keine Schwierigkeiten macht.“

*Tilman Harlander:*

„Keine Frage, einige Teildisziplinen der Stadtforschung sind in einem äußerst beklagenswerten Zustand und müssten dringend gestärkt und gefördert werden: Hierzu zählen ganz besonders die Stadtgeschichte, aber auch die Stadt- und die Architektursoziologie, die nur an wenigen Universitäten fest verankert sind. Meiner Einschätzung nach sollte jede Architektur- und Planerfakultät ein Institut oder einen Lehrstuhl besitzen, an dem mit sozialwissenschaftlicher Theorie- und Methodenkompetenz der Nutzerperspektive in Lehre und Forschung Geltung verschafft wird. Insofern geht es in meinen Augen gleichermaßen um eine Stärkung sowohl der Grundlagenforschung als auch der anwendungsbezogenen Forschung, bei der ich die größten Defizite in der Entwicklung zeitgemäßer und akzeptabler Evaluationsstandards sehe. Dabei sollten sich universitäre und außeruniversitäre (Leibniz-Institute, BBSR etc.) Forschung komplementär verstehen.“

*Peter Noller:*

„Wir haben in Darmstadt sehr gute Erfahrungen mit interdisziplinär organisierten Graduiertenschulen gemacht, in der die Doktoranden/innen in gemeinsamen Veranstaltungen gezwungen sind, sich mit fünf, sechs Disziplinen auseinanderzusetzen. Die Graduierten müssen dabei allerdings unterstützt werden. Wir haben dafür extra eine Professur für interdisziplinäre Stadtforschung eingerichtet, die mit einem halben Deputat die Graduierten betreut. Ein Problem für interdisziplinäre Stadtforschung stellen die bestehende Forschungslandschaft und die Forschungsförderung dar, obwohl sich das jetzt auch ändert. Nach wie vor dominieren vertikale Strukturen und ein Denken in Disziplinen, auch bei den Gutachtern, die über Forschungsprojekte entscheiden. Hier müsste noch viel mehr getan werden.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Es müsste noch viel mehr getan werden‘ – so der Hinweis von Peter Noller. Jens S. Dangschat, Sie haben vor über zehn Jahren an der Fakultät Architektur und Raumplanung an der TU Wien ein mittlerweile zentrales sozialwissenschaftliches Institut (ISRA) aufgebaut und konnten durch zusätzliche Ressourcen neue Themenfelder und Sichtweisen in der Stadt- und Raumforschung etablieren. Unter anderem wurden dadurch in der Ausbildung der Raumplanung erweiterte, integrative und qualitative Methoden der Sozialwissenschaft verankert. Was würden Sie mit Ihrem heutigen Wissensstand im Hinblick auf sozialwissenschaftliche Methoden und Fragestellungen in der akademischen Ausbildung besser machen, angenommen Sie hätten freie Hand und zusätzliche Ressourcen?“*

*Jens S. Dangschat:*

„Ich habe Probleme mit dem Ausgangspunkt der Frage, denn mir ist sehr bewusst, dass mögliche Vorstellungen der Optimierung letztlich gesellschaftlich verantwortet werden müssen und daher in Konkurrenz zu Optimierungen in anderen Bereichen stehen. Ich halte es daher lieber mit der guten Fee.

Erstens: Stadtforschung müsste begründet in eine raumbezogene Forschung verändert werden, wobei urbanen Räumen deshalb eine große Bedeutung zufällt, weil hier ein großes, bislang zu wenig herausgearbeitetes Potenzial sozialer Innovationen liegen dürfte, die keineswegs ‚von oben‘ oder von den bildungsorientierten Eliten oder den selbst ernannten Kreativen kommt.

Zweitens müsste die Forschung deutlich interdisziplinärer aufgestellt sein, was leichter gesagt als getan ist. Dagegen sprechen zurzeit die akademischen Kulturen, die allenfalls Spezialisierungen honorieren, der hohe Aufwand des gegenseitigen Verstehens, der nicht immer investiert wird, und die wechselseitigen Vorbehalte von fachspezifischen Sichtweisen, welche ein Durchdringen paradigmatischer Vielfalt weitgehend verhindert. Um das zu erleichtern, bedarf es interdisziplinärer Einheiten und des täglichen Austausches zwischen den Disziplinen.

Drittens: Die Stadtforschung ist im deutschsprachigen Raum noch zu provinziell, auf den eigenen Bauchnabel konzentriert. Insbesondere in der Stadtsoziologie fehlen Exkursionen, fehlt der Blick in andere Länder und Kulturen, bisweilen auch der Blick in ‚fremde‘ Stadtteile der eigenen Stadt. Dynamische Stadtentwicklung findet seit Jahrzehnten vor allem außerhalb von Europa statt. Dort sollte die Aufmerksamkeit hin gerichtet werden, um a) neue Entwicklungen analysieren zu können und b) den Wert und das Alleinstellungsmerkmal der ‚Europäischen Stadt‘, die in wesentlichen Teilgebieten durch ein hohes Maß an Urbanität gekennzeichnet ist, fundierter einschätzen zu können. Eine regionale Spezialisierung in Arbeitsteilung zwischen den Stadtforschungseinheiten wäre dabei sinnvoll.“

*Klaus R. Kunzmann:*

„Die Diskussionen der letzten 50 Jahre über die Inhalte einer interdisziplinären Ausbildung für das Forschungs- und Tätigkeitsfeld ‚Stadt und Region‘ füllen Bibliotheken. Lehrende und Studierende in etablierten Studiengängen der Raumplanung haben sich darüber immer wieder die Köpfe heiß geredet. Das Problem liegt wohl in erster Linie darin, dass die bekannten Konstruktionsparameter des notwendigen Brückenschlags zwischen Theorie und Praxis noch nicht ausreichen, die Disziplin als eine eigene wissenschaftliche Disziplin zwischen Gesellschafts-, Geistes- und Ingenieurwissenschaften zu etablieren.“

*Ingo Wietzel:*

„Vergleicht man die Studiengänge im Bereich Stadtforschung/Stadtplanung, lassen sich mehr inhaltliche Überschneidungen als Abweichungen erkennen. Die erforderliche Breitenausbildung sehe ich inhaltlich weitgehend abgedeckt. Defizite liegen meines Erachtens bei der notwendigen Vertiefung, die sich durch spezialisierte Master-Studiengänge nur bedingt realisieren lässt.“

*Alain Thierstein:*

„Stadtforschung‘ war noch nie ein homogenes Feld und wird es auch nicht werden können. Zentral sind Plattformen des reflektierenden und des praktischen Austausches. Dies erfordert Zeit, Geduld und Können; alle drei Ressourcen kosten Geld.“

*Klaus R. Kunzmann:*

„Die finanziellen Anreize sind nicht das Problem. Die nüchterne Analyse der Machtverhältnisse und Entscheidungsstrukturen an einer Hochschule zeigt, dass die Etablierung einer neuen interdisziplinären Fakultät Urbanistik keine Chance hätte, es sei denn, ein starker Präsident macht es zu seiner Sache und setzt es gegen alle Bedenken durch. Doch selbst dann hätte diese Fakultät große Schwierigkeiten, WissenschaftlerInnen zu berufen, die den hohen Ansprüchen auch gerecht werden und individuelle Profilierung gegenüber interdisziplinärer Zusammenarbeit zurückzustellen.“

*Alain Thierstein:*

„Austausch beruht aber primär auf der Beherrschung seiner wissenschaftlichen Disziplin, vor allem aber auch auf der Erkenntnis der Grenzen der Leistungsfähigkeit und der angrenzenden Disziplinen. Selbstüberschätzung hilft nicht, Selbstvertrauen aber schon. Also: Plattformen pflegen für unterschiedliche Disziplinen, um in die Lage versetzt zu werden, die wechselseitigen Wirkungszusammenhänge auf unterschiedlichen räumlichen Maßstabsebenen zu erkennen, zu erleben und zu diskutieren.“

*Ingo Wietzel:*

„Rein bezogen auf den Inhalt und den interdisziplinären Ansatz wäre eine Regelstudienzeit von 14 oder mehr Semestern sinnvoll, leider allerdings nicht marktfähig. Gerade die Interdisziplinarität erfordert seitens der Studierenden das Einarbeiten in sehr unterschiedliche Wissensdisziplinen, meines Erachtens wird dies in der gängigen Workload-Berechnung nicht entsprechend berücksichtigt. Abgesehen von der zeitlichen Dimension sehe ich als weiteres Problem einer stark interdisziplinär ausgerichteten Ausbildung die personelle Besetzung in der Regel aus dem fachspezifischen Bestandspersonal. Oftmals unterrichten in sogenannten Rahmen- oder Schlüsselkompetenzfächern, beispielsweise der Ökonomie oder Ökologie, Lehrende ohne speziellen Fachbezug zum Thema Stadt. Bei ausreichend finanziellem Spielraum wären hier ergänzende Lehrkörper, die über ihren Fachthemenbezug auch einen Stadtbezug besitzen, wünschenswert. Wei-



terhin krankt es – wie fast an allen Stellen im Hochschulbereich – an Lehrkapazitäten. Auch wenn das Forcieren von Gruppenarbeiten in Studienprojekten zweifelsohne sinnvoll und notwendig ist, wären ergänzend Projekte in Kleingruppen oder Einzelarbeiten mit entsprechender Betreuungsintensität wünschenswert.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Welche Formen des Lernens und Vermittelns sollten im Bereich der Urbanistik gestärkt werden?“*

*Regina Bittner:*

„Einerseits ist der Schritt vom Research zur Gestaltung, zum Plan, Konzept, der Visualisierung oder dem Entwurf oft schwierig, die Komplexitätsreduktion, die dabei zwangsläufig eintritt, ist für beide Seiten unbefriedigend. Oft stehen hier auch die akademischen Standards der geisteswissenschaftlichen Disziplinen einem freieren Umgang mit Themen entgegen.“

*Sibylla Zech:*

„Fünfinhaltliche Ausbildungspfade: Erstens: Stadtspaziergänge. Stadt zeichnen. Stadt messen. Stadtgespräche. Stadt visionieren. Zweitens: Öffentlicher Raum. Erdgeschosse. Stadtumbau. Umbaubare Stadt. Stadtverkehr. Drittens: Stadtrand. Stadtumland. Landumstadt. Stadtleben. Stadtkultur. Gender und Diversity. Viertens: Stadt- und Raumgeschichte. Steuerungsinstrumente und regional governance. Positionierung und Städtenetzwerke. Globale Phänomene der Stadt. Fünftens: Städte bereisen.“

Alle Inhalte sollten mit Werkstattberichten und -besuchen sowie Reflextions- und Diskussionsrunden mit PraktikerInnen kombiniert werden: z.B. MandatsträgerInnen und Gremien der Stadtpolitik, Planungsabteilungen, Entwicklungsgesellschaften, Infrastruktur- und Bauträger, Urban Communities, Zivilgesellschaft, Planungsbüros und Consultings. Diese Ausbildungsform braucht Geld zum draußen sein (Exkursionen) und Zusammenkommen (Veranstaltungsorte und Veranstaltungsmanagement abseits des Hörsaals).“

*Regina Bittner:*

„Und auf der Seite der Gestalter bleibt oft die Frage nach dem Entwurf und der Umsetzung im städtischen Raum offen. Der Boom an Research-Programmen (urban studies) in den letzten Jahren hat dieses Dilemma vorgeführt. Was aber auf der anderen Seite zu wenig berücksichtigt wurde, und darin besteht die eigentliche Herausforderung, ist die Aufgabe, die unter-

schiedlichen Wissenssorten und Erkenntnismodi, die in interdisziplinärer Forschung zum Tragen kommen – und Stadt erweist sich gerade aufgrund ihrer Komplexität als geeigneter Gegenstand – produktiv zu machen.

Für die akademische Ausbildung zur Stadtforschung ist die Allianz mit Bildproduzenten – Künstlern, Fotografen und Filmemachern – sowie Kennern des Umgangs mit physischem Raum, die Planer und Architekten nun einmal sind, eine Chance, die bisher zu wenig genutzt wurde.“

*Marie-Pierre Lefevvre:*

„Wie ich bereits weiter oben gesagt habe, denke ich, dass jede Disziplin ihre Ansichten über urbane Phänomene einbringen sollte. Und die ‚wesentlichen Inhalte‘ unterscheiden sich je nach Disziplin. Die Schaffung eines interdisziplinären pädagogischen Teams wäre also eine unerlässliche Voraussetzung. Ich denke, dass Beiträge der Geschichte, der Politikwissenschaft, der Geographie und der Soziologie erforderlich sind. Die Behandlung der zentralen Frage der Interdisziplinärität kann meiner Meinung nach auf zwei sich ergänzende Arten erfolgen: Jede Disziplin entwickelt ihre Ansichten zu Fragen der Stadtentwicklung („Schlüsselinhalt“) unter Berücksichtigung der Epistemologie; die Disziplinen diskutieren ihre unterschiedlichen Sichtweisen auf ein Thema.“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

„Sabine Pollak, was wären ihre Vorstellungen bezüglich einer Neuorientierung und Stärkung der Stadtforschungslandschaft an den Universitäten, wenn Sie die Möglichkeit hätten, diese ohne finanzielle Beschränkungen umzusetzen?“

*Sabine Pollak:*

„Diese Frage beantworte ich nicht angesichts der aktuellen Bildungsdiskussion. Wozu?“

## Teil 8: Die Stadt der Zukunft gestalten?

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

„Zum Ende des Gespräches die Frage an die Zukunft der Städte – die Zukunft der Europäischen Stadt in die Runde unserer Expertinnen und Experten: Wie sollte die Stadt der Zukunft gestaltet sein, und welche Rolle spielen dabei Architektur und Städtebau?“

*Sabine Pollak:*

„Die Stadt der Zukunft gibt es nicht, weil es die Stadt nicht gibt. Sie ist zu jedem Zeitpunkt in jeder Kultur neu und anders definiert. Städtebau existiert nicht mehr, und Architektur wird sich wohl weiterhin auf das Bauen von Objekten konzentrieren, außer man definiert auch sie neu.“

*Regina Bittner:*

„Ich bin keine Gestalterin, aber der Begriff der ‚open city‘ – den die letzte Architekturbiennale in Rotterdam aufgegriffen hat – besitzt einen normativen Kern, der auf das dem Gebilde Stadt innewohnende Versprechen zielt, was das Folgende meint: Städte sind umfassende pools von Wissen, Informationen und Ideen, Orte, die Perspektiven für die persönlichen und kollektiven Visionen bieten und die Freiheiten offerieren, die notwendig sind für die Emanzipation ihrer BewohnerInnen. Städte ermöglichen soziale Begegnung, Emanzipation, Kollaboration und Solidarität – wenn Städte diese konzentrierte ‚multitude‘ von Möglichkeiten ihren Bewohnern auch weiterhin bieten, dann sind sie ‚open cities‘ und definitiv zukunftstauglich.“

*Sibylla Zech:*

„Umbaubar. Kleine Einheiten. Plots max. 50 Meter breit. 7 bis 8 Geschosse, Balkons, Loggien, Terrassen. Wohnungen mit gleich großen Zimmern, mind. 20 qm (vgl. Gründerzeithaus, dessen Einheiten zum Wohnen oder Arbeiten genutzt werden können), Erdgeschosse mindestens 3,50 m hoch, für vieles – außer für Pkw-Abstellplätze – nutzbar. Laubengänge und Arkaden. Durchlässigkeit und Durchmischung der Businessareas. Sammelgaragen in gleicher Entfernung wie Haltestellen des ÖV. Lokale Garagen für Fahrräder und Kinderwägen. ‚Shared space‘ und ‚naked streets‘. Beserlparks und Grünes Netz. Bäume und Dachbegrünung statt Klimaanlage. Dachlandwirtschaft. Dachgärten. Im Stadtumland maßvolle Verdichtung um die S-Bahnstationen. Stadt und Land der kurzen Wege. Stärkung der Landstädte statt Zersiedelung des Umlandes. Innenentwicklung vor Außenentwicklung. Die urbanen Fragmente, z.B. Einkaufsagglomerationen, in der Stadtregion als Gestaltungsaufgabe nicht ausblenden, sondern fassen. Kulturlandschaftsparks mit einer Partnerschaft von Stadtlandwirtschaft und FreizeitnutzerInnen. Architektur, Städtebau und Raumplanung gestalten den Wandel.“

*Alain Thierstein:*

„Die Stadt entwickelt sich und kann nicht vollständig gestaltet werden. Architektur und Städtebau spielen insofern eine Rolle, als diese Tätigkeiten in der Lage sein müssen, zwischen Innen und Außen sowie zwischen Vielfalt und Kohäsion langfristige, tragfähige Lösungsbeiträge zu entwickeln. Architektur und Städtebau verstehen sich als Teile dessen, was heute urbane Räume transformiert – also kleinteilige Qualitäten erhalten sowie international wettbewerbsfähige Strukturen bereitstellen.“

*Ingo Wietzel:*

„Abgesehen von den Anforderungen der Nachhaltigkeit, auf die ich an dieser Stelle nicht eingehen möchte, sollte eine Stadt zukünftig als offenes, flexibles und fehlerfreundliches System gestaltet sein, um auf Fehlentwicklungen oder sich wandelnde Rahmenbedingungen entsprechend zeitnahe reagieren zu können. Als Beispiel sollten bei jeder Neubaugebietsausweisung in Deutschland – und sei sie noch so erforderlich – nicht nur Realisierungsphasen berücksichtigt, sondern auch Umnutzungs- und Rückbauoptionen in die Planungskonzepte mit einbezogen werden.“

*Klaus R. Kunzmann:*

„Die Architektur- und Stadtbaugeschichte der Stadt der Zukunft ist eine Sammlung von architektonischen Utopien und städtebaulichen Wunschbildern und zeitgeistigen Konzepten. Sie reicht von Vitruv über Howard und Hilbersheimer zu den Metabolisten und neuen Urbanisten. In welcher Stadt wollen Menschen in Zukunft leben: In einer Stadt wie Dubai? In einer Stadt wie Shenzhen, oder in Las Vegas, Urbino oder Marrakesch? Es geht immer um Menschen, die in Österreich, Kaliningrad, Sudan, Alaska, China oder Brasilien leben: Welchen Traditionen folgen Architekten und Städtebauer an diesen sehr unterschiedlichen Orten? Welchen Rahmen setzen Natur, Klima, Topographie, Ressourcen und geographische Distanzen? Obwohl wir alle wissen, dass auch die öden Stadtlandschaften vor den Toren der ‚europäischen‘ Stadt von Architekten, Planern und Investoren gebaut wurden und werden, und obwohl wir die Fahne der Demokratie und der Partizipation hochhalten, glauben Architekten und Städtebauer noch immer, dass sie die Stadt der Zukunft gestalten können. Wirklich gute Beispiele sind selten in Europa, und meist sind es nur sehr kleine Inseln im Archipel der Stadtregion.“

*Ingo Wietzel:*

„Die Diskussion um die Abgrenzung des Städtebaus im Schnittfeld der Stadtplanung und der Architektur wird seit Jahrzehnten geführt. Hier ist für die Gestaltung der Stadt der Zukunft ein Umdenken dahingehend erforderlich, dass der Städtebau weder der Disziplin Architektur noch der Disziplin Stadtplanung ‚gehört‘, sondern eigenständig ist, gleichwohl qualitativ und stabil nicht ohne Kenntnisse in den besagten Disziplinen betrieben werden kann. Es gibt die These, guter Städtebau sei lediglich die Addition von herausragender Architektur. Diese These teile ich nicht, meiner Ansicht nach muss ein stabiler Städtebau in der strukturellen Formgebung unabhängig von der architektonischen Ausführungsqualität sein. Gleichwohl wird auch in der Stadt der Zukunft primär die Architektur die Akzeptanz sowie das Fremd- und Eigenimage eines Ortes bestimmen.“

*Jens S. Dangschat:*

„Ach, andere Frage – es ist ohnehin schon zu viel davon die Rede. Hier gefallen sich Stadtväter (und zunehmend auch Stadtmütter) darin, einzuweihen und zu eröffnen – das ist immer einen Pressetermin Wert. Zudem stehen die Städte in einem Wettbewerb, auch einen ‚Gehry‘, ‚Chipperfield‘, ‚Rogers‘, ‚Gerkan‘, ‚Speer‘, ‚Teherani‘ oder eine ‚Hadid‘ haben zu wollen.

Gestalten wird man die Stadt der Zukunft ohnehin nur bedingt können, es wäre aber sinnvoll, dass sich die Stadtplanung wieder ihrer führenden Rolle versichern sollte. Wir brauchen ganz andere Gebäude, die Energie erzeugen, nicht verbrauchen, wir brauchen einen öffentlichen Verkehr, der die Qualität des motorisierten Individualverkehrs aufweist, so dass in urbanen Räumen der Besitz eines individuellen Kfz nahezu sinnlos wird. Wir gewinnen auf diese Weise im dicht verbauten urbanen Raum einen großen Teil als öffentlich nutzbar zurück. Eine Stadt der Zukunft ist auf zivil nutzbare Kreativität der BürgerInnen angewiesen, die sich von Ort zu Ort unterschiedlich darstellt und entwickelt.

Die Stadtgesellschaft(en) werden sich noch weniger als in der Vergangenheit als Einheit begreifen und darstellen wollen. Der Begriff der ‚Parallelgesellschaft‘ sollte daher nicht verteufelt, sondern als realistisch für Stadtgesellschaften akzeptiert werden (schon Hans-Paul Bahrdt hat in den 1970er Jahren darauf hingewiesen, dass ‚Stadt‘ sich dadurch auszeichne, dass sie ihren BürgerInnen ermögliche, sich allenfalls partiell auf die Gemeinschaft oder ‚die Anderen‘ einzulassen. Das gemeinsame Dach der bürgerlichen Kultur, was die Europäische Stadt immer gekennzeichnet hat, gilt es jedoch sicherzustellen, um die „binnenintegrative Segregation“

(Siebel) sicher zu stellen – daran ist mit vereinten Kräften zu arbeiten, hier sollte sich der „zivile Ungehorsam“ (Stuttgart 21) mit der „So-Nicht-Bewegung“ (Demonstrationen und Mahnwachen gegen Rechtsradikalismus oder Widerstand gegen institutionelle Ausländerfeindlichkeit) gegen die NIMBY-Fraktionen (für dörfliche Ruhe und soziale Einfalt) und die ‚gated community,-AktivistInnen zusammenschließen.“

*Marie-Pierre Lefevvre:*

„Meiner Meinung nach sollten ein dynamisches ‚bottom up‘ sowie das strategische Denken in weiten Bereichen gefördert werden: Die innovativen Mikro-Initiativen nehmen an den Entwicklungen des Makro-Bereiches teil. Und umgekehrt. Wir müssen Wege finden (Intellektuelle eingeschlossen), um die Kluft zwischen ‚kleinen‘ und ‚großen‘ Entscheidungen zu überbrücken.“

*Peter Noller:*

„Die Zukunft der Stadt entscheidet sich in Asien, Südamerika oder Afrika und nicht in Europa. Und die Zukunft der Städte in Europa wird davon abhängen, dass sie ökonomisch erfolgreich und sozial gerecht gestaltet sind.“

*Klaus R. Kunzmann:*

„Trotz ihres Anspruchs hat die Expo Shanghai beispielsweise keine Antwort auf die Frage gegeben, wie heute 600 und morgen 800 und mehr Millionen Menschen in China leben wollen und sollen, wie sie in den Megastädten des Landes physisch und geistig überleben können. Die Stadt der Zukunft ist eine Flucht der Architekten und Städtebauer aus der Stadt der Gegenwart. Urbanisten sollten sich dieser Fluchtbewegung nicht anschließen.“

*Friedrich von Borries:*

„Bauen ist nicht alles. Es gibt andere Formen, wie Gesellschaft sich räumlich organisiert. Und es wäre sinnvoll, dafür eine entwurfliche Sprache zu finden. Dazu muss sich aber zumindest die doch recht konservative deutsche Architekturszene ein bisschen weiterentwickeln. Und vielleicht helfen dabei ja auch Impulse aus anderen Disziplinen – und dann hätte man vielleicht so etwas wie eine neue „Forschung räumlicher Organisation gesellschaftlichen Miteinanders“. Das klingt doch jetzt auch wieder herrlich kompliziert, oder?“

*Oliver Frey/ Florian Koch:*

*„Wie jedes Interview im ‚Spiegel‘ endet es so auch hier: Wir danken Ihnen für dieses Gespräch!“*

## Verzeichnis der GesprächsteilnehmerInnen

### *Regina Bittner*

Bittner Regina, Dr.phil. Kulturwissenschaftlerin und Kuratorin, Leiterin des Internationalen Bauhauskollegs an der Stiftung Bauhaus Dessau, stellvertretende Direktorin der Stiftung Bauhaus Dessau. Arbeitsschwerpunkte: Stadthethnographie, Kulturgeschichte der Moderne, urbane Kultur in der globalisierten Stadt, heritage studies. Kuratorin von Ausstellungen zur Kulturgeschichte der Moderne sowie zu Stadt, zahlreiche Vorträge sowie Lehrtätigkeit im In- und Ausland, Publikationen siehe [www.bauhaus-dessau.de](http://www.bauhaus-dessau.de)

### *Friedrich von Borries*

Prof. Dr. Friedrich von Borries, geboren 1974, ist Architekt und lehrt Designtheorie und kuratorische Praxis an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg. Am Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg ist er Kurator für zeitgenössisches Design. Er studierte Architektur an der Universität der Künste Berlin, der ISA St. Luc Bruxelles und an der Universität Karlsruhe (TH), wo er 2004 promovierte. Von 2001 bis 2003 unterrichtete er an der Technischen Universität Berlin, von 2002 bis 2005 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Stiftung Bauhaus Dessau und arbeitete dort u.a. im Projekt „Schrumpfende Städte“. 2007 bis 2008 war er Gastwissenschaftler an der ETH Zürich und am MIT Cambridge sowie Gastprofessor an der Akademie der bildenden Künste Nürnberg. 2003 bis 2009 leitete er gemeinsam mit Matthias Böttger das Büro raumtaktik in Berlin. Er ist Research Fellow am Goldsmiths College in London sowie Mitglied der Jungen Akademie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie für Naturforscher Leopoldina. 2008 war von Borries Generalkommissar für den Deutschen Beitrag auf der Architekturbiennale in Venedig.

### *Jens S. Dangschat*

Jens S. Dangschat, geb. 1948 in Wiesbaden, o. Univ. Prof. Dr. phil. Dipl.-Soz., Stadt- und Regionalsoziologe. Seit 1998 Professor für Siedlungssoziologie und Demographie an der Technischen Universität Wien, Fakultät für Architektur und Raumplanung, Leiter des Fachbereichs Soziologie; zuvor Professor für Allgemeine Soziologie sowie Stadt- und Regionalsoziologie an der Universität Hamburg, Fachbereich Sozialwissenschaften, Leiter der Forschungsstelle Vergleichende Stadtforschung. Mitglied im Executive Board der European Urban Research Association (EURA) sowie im Steering Committee des Research Committees „Housing and the Built Environment“ der International Sociological Association (ISA), Ordentliches Mitglied der Akademie für Raumforschung



und Landesplanung (ARL). Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (ÖGS).

Themenschwerpunkte: Stadt- & Raumsoziologie, Soziale Milieus & Lebensstile, Soziale Ungleichheit & Segregation, Wohnforschung, Migration & Integration, Governance & Planungstheorie, Partizipation & Quartiersmanagement.

#### *Tilman Harlander*

Studium der Soziologie, Volkswirtschaftslehre, Psychologie und Politikwissenschaften in München und Berlin, Promotion Universität Oldenburg 1978; Habilitation RWTH Aachen 1994; seit 1997 Professor für Architektur- und Wohnsoziologie, Institut Wohnen und Entwerfen, Architekturfakultät der Universität Stuttgart; Gastprofessur in Lima; Dekan von 2002–2006;

Mitglied u.a. der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, des Deutschen Werkbundes, der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung, des wissenschaftlichen Kuratoriums und der Redaktion der Zeitschrift „Die alte Stadt“, der Jury des Deutschen Städtebaupreises (2007–2010), des Städtebauausschusses der Landeshauptstadt Stuttgart;

Forschungsschwerpunkte: Architektur- und Wohnsoziologie, Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung, Wohnungspolitik;

#### *Klaus R. Kunzmann*

Klaus R. Kunzmann war von 1974 bis 2006 Professor und Leiter des Instituts für Raumplanung (IRPUD), und von 1993 bis zu seiner Pensionierung als Jean Monnet Professor für Europäische Raumplanung an der Fakultät Raumplanung der TU Dortmund. Er ist Honorarprofessor am University College London und an der Chung Hua University in Taiwan. In den USA, in Asien und Europa war er immer wieder als Gastprofessor tätig, zuletzt an der ETH Zürich und der South-East University in Nanjing, China. Seit dem WS 2010/2011 ist er wieder als Gastprofessor an die TU Dortmund. Er forscht und schreibt über die Zukunft von Stadt und Region, über Kreativwirtschaft und Wissensregionen, sowie über die räumlichen Folgen des wirtschaftlichen Wachstums von China auf Städte und Regionen in Europa.

#### *Marie-Pierre Lefevre*

Professorin am Institut d'urbanisme de Paris und am Institut français d'Urbanisme seit den 1990er Jahren. Sie ist seit 2008 Leiterin der Abteilung für Soziologie der Universität Tours.

Sie ist Teil des Forschungsteams „Gesellschaftliche Konstruktion der Gebiete“ und Mitglied des Editorial Boards der „Cahiers Internationaux de Sociologie“ sowie Co-Leiterin des Research Committees „Stadtsoziologie, Stadt, Gesellschaft, öffentliche Klage“ (CR2) der internationalen Assoziation der französischsprachige Soziologen.

Sie ist Autorin zahlreicher Fach-Artikel und Bücher. Ihre Arbeitsbereiche und Schwerpunkte sind Eigentum und Miteigentum, öffentliche Klage, das urbane Spiel...

#### *Peter Noller*

Peter Noller, Dr. phil. habil., Stadtsoziologe. Seit 2004 Geschäftsführer des „Forschungsschwerpunktes Stadtforschung der Technischen Universität Darmstadt“, seit 2009 Geschäftsführer des LOEWE-Schwerpunktes „Eigenlogik der Städte“ (gefördert durch die Landesoffensive zur Entwicklung wissenschaftlich-ökonomischer Exzellenz/Hessen) seit 2008 Geschäftsführer der Graduiertenschule „URBANgrad“ der TU Darmstadt. Schwerpunkte der Forschung: Drogen- und Technikforschung, seit über 20 Jahre überwiegend mit der Stadtforschung beschäftigt. Berufliche Tätigkeit als Mitarbeiter am „Institut für Sozialforschung“ (IFS), Frankfurt, am „Sigmund Freud-Institut“ (SFI), Frankfurt und am Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) sowie an der Universität Münster (Vertretungsprofessur). Veröffentlichung zur Eigenlogik der Städte: Martina Löw, Peter Noller, Sabine Süß (Hg.): *Typisch Darmstadt. Eine Stadt beschreibt sich selbst*. Reihe Interdisziplinäre Stadtforschung, Campus-Verlag, Frankfurt/New York.

#### *Sabine Pollak*

Sabine Pollak studierte Architektur in Graz und Wien, promovierte 1995 mit der Arbeit „Programme und Strategien in der Architektur“ und habilitierte sich 2003 mit dem Buch „Leere Räume. Wohnen und Weiblichkeit in der Moderne“. Sie leitet gemeinsam mit Roland Köb das Architekturbüro Köb&Pollak Architektur Wien und arbeitet in den Bereichen Urbanistik, Wohnbau, Architekturtheorie und Genderforschung. Sabine Pollak unterrichtete als Professorin der TU Wien, der Universität Salzburg, am Politecnico di Milano, an der Bauhaus Universität in Weimar, an der Akademie der Bildenden Künste in Wien und an der University of Michigan in den USA. Seit Oktober 2008 leitet Sabine Pollak die Abteilung Architektur | Urbanistik an der Kunstuniversität Linz.

### *Alain Thierstein*

Alain Thierstein studierte von 1978 bis 1984 Wirtschaftswissenschaften an der Universität St.Gallen. Zwischen 1985 und 1987 weilte Alain Thierstein mit einem Nachwuchsstipendium des Schweizerischen Nationalfonds für einen Forschungsaufenthalt in Karlsruhe am Fraunhofer-Institut Systeme und Innovationsforschung (ISI). Nach dem Doktorat 1987 war Thierstein tätig als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität St.Gallen. Ab 1993 war er Ständiger Dozent für Regionalökonomie sowie ab Juli 1998 Leiter des Kompetenzbereiches Regionalwirtschaft am Institut für Öffentliche Dienstleistungen und Tourismus. 2000 wurde er als Assistenzprofessor für Raumordnung ans Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung (ORL-Institut) der ETH Zürich berufen. Seit Anfang 2005 arbeitet Alain Thierstein als ordentlicher Professor für Raumentwicklung in der Fakultät Architektur der Technischen Universität München. Nebenbei wirkt er als Partner bei Ernst Basler + Partner AG in Zürich. Thiersteins Arbeitsschwerpunkte sind Regional- und Stadtentwicklung, insbesondere wissensbasierte Unternehmenstätigkeiten, Raumentwicklungspolitik sowie Evaluation von Politikmassnahmen.

### *Ingo Wietzel*

Prof. Dr.-Ing. Ingo Wietzel, geboren 1972, ist Stadtplaner und seit 2010 Leiter des Fachgebiets für Planungstheorie, Stadtbaugeschichte sowie nachhaltigen Städtebau an der Fachhochschule Erfurt, Fakultät Architektur, Fachrichtung Stadt- und Raumplanung. Er studierte Raum- und Umweltplanung an der TU Kaiserslautern, Fachbereich Architektur/ Raum- und Umweltplanung/ Bauingenieurwesen und schloss 2007 seine Promotion am Lehrstuhl Stadtplanung ab. Seit 2005 ist er Mitglied des Internationalen Graduiertenkollegs 1131 "Visualization of Large and Unstructured Data Sets Applications in Geospatial Planning, Modeling, and Engineering". 2007 und 2008 war er zunächst Lehrbeauftragter, dann Vertretungsprofessor für Städtebau, Stadtplanung und Freiraumgestaltung an der FH Kaiserslautern, Fachbereich Bauen und Gestalten. Seit 2010 ist er Mitglied im Beirat der Akademie Ländlicher Raum am Ministerium für Landwirtschaft, Forsten, Umwelt und Naturschutz im Freistaat Thüringen.

### *Sibylla Zech*

Aufgewachsen im Walgau (Vorarlberg), Studium der Raumplanung und Raumordnung an der TU Wien, dann Assistentin am dortigen Institut für Landschaftsplanung und Mitarbeit in Raumplanungs- und Architekturbüros. 1991 Gründung des Planungsbüros stadtland – Büro für Raum- und Land-

schaftsplanung, Wien – Hohenems, [www.stadtland.at](http://www.stadtland.at). Seit 2008 Professorin an der TU Wien für Regionalplanung und Regionalentwicklung. Lebt in Wien und arbeitet viel unterwegs. Derzeitige Arbeitsschwerpunkte: Prozessgestaltung in der Regional- und Stadtentwicklung, strategische räumliche Planung, Klimaanpassung und Energieraumplanung.